

Erstes Tausend.

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgeber: Prof. Leop. Witte in Pforta.

17.

(II. Serie, 5)

Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission.

II. Das römische Christentum.

Von
D. G. Warneck.



Halle a. S. 1888.
Verlag von Eugen Strien.

Preis 35 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Serie.

Man **abonniert** auf die zunächst erscheinende **Serie von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission.

II.

Das römische Christentum.

Von

D. G. Warneck.

Vor mir liegt ein ultramontanes Blatt, welches eines der inhaltschwersten Urteile über den heutigen Romanismus enthält, ohne daß der Herausgeber von der Tragweite desselben auch nur eine Ahnung zu haben scheint. Die Landshuter Zeitung vom 2. Februar d. J. bringt nämlich einen „Aufruf zur Gründung einer großen katholisch-sozialen Allianz". Der Einsender desselben hatte geschrieben: „christlich-soziale Allianz"; aber die Redaktion hat das geändert und bemerkt in einer Nachschrift: „Wir haben das **christlich** gestrichen und **katholisch** an dessen Stelle gesetzt". Eine charakteristischere Bezeichnung und vernichtendere Verurteilung des Romanismus kann es nicht geben: er hat das **„christlich" gestrichen!** Offenbar ist es dem ultramontanen Redakteur verborgen, daß mit der Streichung des „christlich" thatsächlich auch das „katholisch" beseitigt wird, und daß er eigentlich hätte schreiben müssen: „Wir haben das ‚christlich' gestrichen und ‚**römisch**' an seine Stelle gesetzt." Eine Kirchengemeinschaft, in der das „christlich" „gestrichen" wird, kann doch unmöglich noch katholisch sein, d. h. die allgemeine christliche Kirche repräsentieren; sie ist, mag sie auch ihre Anhänger nach Millionen zählen, eine Sekte geworden, welche sich außerhalb der christlichen Allgemeinheit gestellt hat. Unbewußt hat der ultramontane Redakteur „geweissagt". Es geht kein ökumenischer

Zug mehr durch den heutigen Romanismus. Die große römische Kirche ist sozusagen ausgetreten aus der allgemeinen Christenheit; sie hat sich selbst isoliert, indem sie sich nach allen Seiten hin mit immer unübersteiglicher werdenden Mauern von allem abschließt, was nicht sie selbst ist. „Wir haben selbst mit den gläubigen Protestanten noch wenige Wahrheiten gemeinsam,“ erklärt der „Pfälzer Bote“ (1888, Nr. 20). Das römische Kirchenideal ist der Jesuitenstaat in Paraguay, dessen unmündige Unterthanen in völliger Abhängigkeit von den Priestern und völliger Abgeschlossenheit von der übrigen Welt gehalten wurden. Abschließung durch chinesische Mauern, so lautet die ultramontane Parole, wie auf dem Missionsgebiet, so in dem alten Europa. Katholische Knabenkonvikte, katholische Presse, katholischer Parlamentarismus, katholische Juristenvereine, katholische Klassikerausgaben, katholische Geschichtschreibung, katholische Kapitalsammlung — alles, wie das kirchliche, so das politische, das gesellschaftliche, das wissenschaftliche, das geistige, selbst das Verkehrsleben soll „katholisiert“, d. h. im Unterschiede von der Erfüllung mit christlichem Geiste soll es romanisiert werden, um nicht bloß jeden freien Luftzug in die römische Klosterwelt hinein unmöglich zu machen, sondern um nach und nach jede Fähigkeit eines gegenseitigen Verständnisses zu beseitigen und so ein den ultramontanen Führern blind ergebenes, fanatisches Streiterheer zu dressieren. Diese Abschließungspolitik ist der thatsächlichste Beweis dafür, daß der mönchische Geist die Herrschaft gewonnen hat in der römischen Kirche; denn was ist diese Abschließuug anders, als die zur Macht gekommene Konsequenz des mönchischen Ideals? Ohne Zweifel muß diese Politik enden mit einem großen Sturz. Es ist auf die Dauer weder möglich, die Welt zu einem Kloster, noch dressierte Menschen sturmfest zu machen. In der künstlichen Klosterwelt giebts zuletzt eine Explosion, und abgerichtete Marionetten werden weggefegt wie Spreu, wenn der große Orkan kommt. Der völlige Untergang von Paraguay ist ein warnungsreiches Vorbild. Aber mit sehenden Augen sehen sie nicht: sie treiben die Abschließungspolitik und das Dressiersystem heut ärger als je zuvor.

„Wir haben das ‚christlich‘ gestrichen.“ In der That, das Christliche tritt gegen das spezifisch Römische in der heutigen katholischen Kirche völlig in den Hintergrund; es ist, wie der ultramontane Redakteur erklärt: „gestrichen“. Zwar noch nicht in der Lehre, aber es verschwindet in der kirchlichen Praxis. Was ist die „Kirche“? Im heutigen Romanismus ist sie nicht mehr die Gemeinschaft derer, die durch den Glauben im Lebenszusammenhang mit Jesus Christus, sondern die Gemeinschaft derer, die mit dem

Papst in Verbindung stehen. An die Stelle der christlichen Kirche hat man eine Papstkirche gesetzt. In den zahlreichen päpstlichen Allokutionen wird unser Herr Jesus Christus und sein heiliges Evangelium kaum noch erwähnt. Der Papst, der Bischof, der Priester, die Maria, die Heiligen haben den Heiland völlig verdrängt. „Bin manch liebes mal," erzählt P. Trede, „in der St. Peterskirche zu Rom gewesen und weiß jetzt genau, was man dort findet und nicht findet. Große Pracht und Herrlichkeit habe ich dort geschaut, gewaltige Pfeiler, welche die ungeheure Last der Kuppel tragen, schöne Bilder fand ich dort, alle in Mosaik gebildet. Ich suchte aber mehr. In einer christlichen Kirche muß doch der Herr Christus zu finden sein. Ich habe mich gefragt, ob man denn nicht daran dachte, ein Marmorstandbild oder ein gemaltes Bild von ihm den anderen Kunstwerken zuzufügen? Großartige Monumente von Päpsten verschiedener Jahrhunderte sind dort zu schauen, man geht an Marmorgebilden vorüber, eine eherne Statue St. Petri befindet sich daselbst, welche am letzten St. Peterstage wiederum mit den päpstlichen Gewändern bekleidet war. Aber wo ist denn der Herr Christus? Wir finden ihn in der ersten Seitenkapelle rechts. Dort sehen wir die berühmte Gruppe: Maria, die trauernde, auf ihrem Schoße die Marmorgestalt ihres Sohnes. Also Christus, der Herr, ist in der St. Peterskirche? Freilich, er ist da — aber tot; nur seine Mutter lebt. Auf dem Schoße der Mutter liegt die Gestalt des toten Sohnes." — Ist das nicht eine Überschrift über die gesamte Kirche, die in St. Peter ihren Mittelpunkt hat? Unter hunderten von Bildern und Statuen von Päpsten und Heiligen auf dem Schoße der Maria — der **tote Christus!** Die kirchlichen Zeremonien, Kniebeugungen, Bekreuzungen, Medaillen, Weihwasserbesprengungen, Prozessionen, kirchliche Prachtentfaltungen, Abtötungen, Abstinenzen, Bußen, Kasteiungen, Rosenkränze, Skapuliere[1]), Fasten, Wallfahrten, Abläſſe, Bilder, Reliquien, MönchEREI — sind ganz und gar an die Stelle der Sinnesänderung, des Glaubens, der Heiligung getreten, wie sie das Evangelium verlangt. Die Anbetung Gottes „im Geist und in der Wahrheit" ist zu einer äußerlichen Abmachung äußerlicher Gebräuche, zu einer Fertigkeit in „äußeren Gebärden" herabgesunken. Es ist eine demütigende Erscheinung, daß gerade diejenige Gemeinschaft innerhalb der Christenheit, welche beansprucht, die christ-

[1]) Über den charakteristischen Streit, der neuerdings zwischen dem braunen Skapulier der Karmeliter und den 4 von andern Orden erfundenen Skapulieren ausgebrochen und von dem „Unfehlbaren" zu gunsten der Karmeliter entschieden ist, vergl. Allg. ev.-luth. K.-Z. 1888, 238.

liche Kirche allein zu sein, der Religion dieselbe äußere Gebärdenform wiedergegeben hat, gegen welche der Sohn Gottes den großen Kampf seines Lebens geführt. Wer den römischen Kultus aus nächster Nähe kennt, wer ihn besonders in Süditalien, Spanien, Brasilien gesehen, der kann nicht anders als bekennen: christlich im Sinne Christi ist er nicht.

Zum Schluß dieser Ouvertüre noch ein zweites Citat. Die in Radolfszell erscheinende „Freie Stimme“ enthält in ihrer Nr. 6 vom 14. Jan. d. J. folgende klassische Apologie:

„Die Konst. Ztg.“ das Intelligenzblatt der Seehasen bringt in N. 8 einen charmanten Artikel ‚aus der Kirchspielsgemeinde Meersburg‘, worin mitgeteilt wird, daß die dortigen Katholiken seit einiger Zeit beim sonntäglichen Kirchenbesuche abgekanzelt werden, ‚weil einige Besucher vor vollständiger Beendigung des Gottesdienstes auf unschöne Weise davon laufen‘. Vermutlich wird die dortige Geistlichkeit, die den Artikelschreiber innen und außen kennen wird, auf diesen Schmerzensschrei keine Antwort geben. Es dient aber zur Charakterisierung der „Konst. Ztg.“ selbst, die solche Artikel aufnimmt, wenn wir dem neu erstandenen Kirchenlicht jenseits des schwäbischen Meeres ein wenig heimleuchten. Der Artikelschreiber beklagt sich in seinen Auseinandersetzungen hauptsächlich darüber, daß in der Pfarrkirche zu Meersburg den Katholiken überhaupt der schwere Vorwurf gemacht worden sei, daß sie vor andern Religionsgenossenschaften — ‚Juden, Protestanten, und wie die Sekten alle heißen‘ — den Vorzug hätten, beim Gottesdienst so ungebührlich sich zu betragen. In dieser Allgemeinheit wäre der Vorwurf ganz gewiß ein ungerechter. Vorausgesetzt jedoch, er wäre begründet, so ließe sich diese Erscheinung durch den fleißigeren Gottesdienstbesuch bei den Katholiken erklären. Bei den Protestanten z. B. gehen eben in der Regel nur diejenigen in die Kirche, denen die Religion Herzenssache ist. Die Andern bleiben einfach weg. Bei uns Katholiken aber geht jeder auch nur halbwegs gläubige Christ an Sonn- und Feiertagen in den Hauptgottesdienst, wenigstens in der Regel; und so mag es schon kommen, daß auch solche Leute beim katholischen Gottesdienst sich einfinden, von denen ein ordentliches Benehmen in der Kirche nicht erwartet werden kann. — Der Artikelschreiber der „Konst. Ztg.“ sucht aber den Grund dieser Erscheinung, falls sie richtig sein sollte, ganz anderswo, nämlich im katholischen Kultus. Sonst heißt es immer, der katholische Kultus in seiner Prachtentfaltung habe etwas Bestechendes, Anziehendes und nicht selten sucht man die Konversion von Protestanten zum katholischen Glauben eben damit plausibel zu machen. Der Meersburger Artikelschreiber ist offenbar ganz andrer Ansicht. Der katholische Kultus, wenigstens in der Meersburger Pfarrkirche, ist nach seiner Ansicht der Art, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Leute vor der Zeit davonlaufen. Und warum? Es wird ihnen zu viel lateinisch gebetet und gesungen. ‚Müssen wir Katholiken‘, so fährt der Artikelschreiber fort, ‚uns nicht fragen, ob unser Herrgott nicht mehr deutsch versteht, da wir fast durchweg nur lateinisch zu hören bekommen‘. Ja freilich, unser Herrgott versteht gut deutsch, aber ebenso gut lateinisch, und es wird ihn gewiß mehr freuen, wenn alle seine Priester auf Erden in derselben (lateinischen) Sprache zu ihm reden, als wenn ein ganzes Durcheinander von Sprachen zur Zeit des Gottesdienstes an sein Ohr bringen würde. Das Volk

aber würde die Gebete beim Gottesdienst doch nicht verstehen, wenn sie auch vom Priester in der Muttersprache gesprochen würden. Selbst in einer nur mäßig großen Kirche verstehen bei einer deutschen Litanei die hinteren Kirchenbesucher schon nicht mehr, was vornen im Chor gebetet wird, mag der Priester auch noch so sehr seine Stimme anstrengen. — Wenn die Apostel nach Herabkunft des hl. Geistes in verschiedenen Sprachen redeten, so haben sie diese gebraucht zum predigen; die Predigt aber wird auch jetzt noch in der Muttersprache vorgetragen. Die Gebete bei Spendung der hl. Sakramente sind keine Predigt für das Volk, sondern eine Bitte zu Gott, und können daher ganz füglich in der Kirchensprache, also lateinisch verrichtet werden. Man muß das Heilige nicht profanieren. Für die hl. Geheimnisse, die in den Sakramenten wie im hl. Meßopfer gefeiert werden, paßt die lateinische Sprache besser, als die Muttersprache, deren man sich bei den täglichen Verrichtungen im Handwerk, bei Kauf und Verkauf u. s. w. bedient."

Wir wollen uns aus dieser „Heimleuchtung" nur ein dreifaches Licht aufstecken lassen: 1) daß es in der römischen Kirche als ein Verbrechen gilt, irgend einen Übelstand, sei er auch noch so unwürdig, öffentlich zu rügen; 2) daß es nicht wenige katholische Kirchenbesucher gibt, denen die Religion nicht Herzenssache ist und von denen man ein ordentliches Benehmen in der Kirche nicht erwarten kann; und 3) daß die kirchlichen Gebete in der Muttersprache eine Profanation des Heiligen sind und daß das Volk diese Gebete doch nicht verstehen würde, auch wenn der Priester sie deutsch spräche. Es ist nicht nötig, den Worten dieses klassischen Heimleuchters noch etwas weiteres hinzuzufügen; das von ihm aufgesteckte Licht reicht hin zu dem Beweise, daß der römische Kultus mit der Absolvierung der äußeren Gebärden sich für befriedigt erklärt.

Führen wir uns nun das Christentum vor, welches die römische Mission ausbreitet, so zeigen uns die Thatsachen, daß es eine Religion der „äußeren Gebärden" ist, in der man „das christlich gestrichen und das katholisch bezw. römisch an seine Stelle gesetzt hat".

„Prediget das Evangelium aller Kreatur," so lautet Christi Missionsinstruktion. In der römischen Mission wird aber 1) wenig und 2) nur selten das Evangelium gepredigt. Der Baseler Missionar Walz, der 14 Jahre lang in Kanara (Indien) thätig gewesen, schreibt:

„Wo evangelische Missionare sind, da wird Heidenpredigt getrieben auf allerlei Weise, auch auf Märkten und Götzenfesten durch Schrift und Rede das Wort Gottes verbreitet. Nie aber habe ich katholische Missionare an einer derartigen Beschäftigung getroffen. Heidenpredigt wurde von ihnen überhaupt gar nicht getrieben. Was ich öffentlich von ihrer Wirksamkeit gesehen und angetroffen habe, das waren Kirchen, Kapellen, Kreuze, Prozessionen und dergleichen. Ähnlich ist es überall. Nicht Predigt, sondern äußere Schaustücke lassen die An=

wesenheit und Thätigkeit von Katholiken erkennen. Die protestantischen Missionare werden in ihren offiziellen (permissu superiorum gedruckten) Büchern verspottet als Landstreicher, welche sich mit ihrem Buche überall ein- und aufdrängen, sich an alle Ecken und Straßenübergänge stellen und Predigten halten, wenn man solche Marktschreierei überhaupt Predigt heißen könne."[1])

Ebenso haben sie es ihren Spott bezüglich der protestantischen Bibelübersetzungen. Marshall kann nicht Worte genug finden, um dieses geradezu großartige, für das religiöse, sittliche und geistige Leben der betreffenden Völker so folgenreiche Stück evangelischer Missionsthätigkeit lächerlich zu machen.[2])

„Die Kirche ,(natürlich die kath.)' legt kein Buch in die Hand des Heiden resp. Neophyten und warnt ihn vor den gemeinen Übersetzungen, welche die Offenbarungen Gottes entehren, und das Christentum dem Hohne der Heiden aussetzen."[3]) „Die Bibel hat an dem Siege des Christentums weder in der alten noch in der neuen Zeit irgendwelchen Anteil. Daß die Bibel von ihrem Autor nicht bestimmt war, bei der Heidenbekehrung auch nur mitzuwirken, geht aus folgenden Bemerkungen klar hervor: daß die Welt sie für einen solchen Zweck viel zu spät erhielt; daß die Apostel und ihre Nachfolger einen solchen Gebrauch weder machten noch wünschten ihn zu machen, noch ihn machen konnten, selbst wenn sie gewünscht hätten, es zu thun; und endlich, daß die verschwenderische und beinah unglaubliche Verbreitung der inspirierten Bücher der modernen Zeit gänzlich verfehlt hat, jenes Resultat selbst in vereinzelten Fällen zu erzielen. Die Bibel war nicht bestimmt, die Heiden zu bekehren, weil die ganze Geschichte bezeugt, daß sie es niemals gethan hat."[4])

Trotzdem deklamiert dieser klassische Rhetor, der wiederholt rühmt: „katholische Schriftsteller übertreiben nichts", ohne zu merken, daß er den heitersten Widerspruch begeht:

„Die Sekten haben in jenen Übersetzungen, die sie ruhmrednerisch als ihr eignes Werk ausgeben, nur langsam und fruchtlos das gethan, was die Kirche bereits **in allen Ländern** mit so merkwürdigem Erfolg ausgeführt hatte, obgleich dieselben ihren Schülern nur das verstümmelte Bild der Gaben schenken konnten, welche in ihren rohen Händen all ihren Wert verloren". „Die katholische Kirche hat **genaue** Übersetzungen der heiligen Schrift in der Sprache **jedes** Volkes veröffentlicht, was sie in ihrem Schafstall gesammelt hat."[5])

Man traut seinen Augen nicht, wenn man solche Dinge liest. Ich habe bereits 1884 den Klassizitätsproklamator Marshalls,

---

[1]) Ev. Miss. Mag. 1884, 242.
[2]) I 22.ff.
[3]) I 98.
[4]) I 21.
[5]) I 92. 91.

Janssen, öffentlich aufgefordert: uns diese Übersetzungen zu nennen mit genauer Angabe des Übersetzers, des Orts und Jahres, — aber bis heute ist dieser Nachweis nicht erfolgt. Ich wiederhole diese Aufforderung hiermit, indem ich die zweite hinzufüge: uns zugleich den Beweis zu liefern, daß die evangelischen Bibelübersetzungen „verstümmelte" Plagiate der katholischen sind. In dem letzten Jahresbericht der britischen Bibel-Gesellschaft findet Janssen S. 421—432 ein langes Verzeichnis der allein von dieser Gesellschaft gedruckten protestantischen Bibelübersetzungen (277). Ich empfehle ihm dieses seinem Beweise zu grunde zu legen!

Übrigens wird soeben bekannt, daß am Vorabend des Papstjubiläums eine von einem ultramontanen Franzosen gefertigte Übersetzung „der heiligen Evangelien" auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt worden ist und zwar, nachdem der „Unfehlbare" sie kurz vorher noch empfohlen hatte. Eine charakteristische Jubiläumsthat, welche ein grelles Licht vom Vatikan her auf die Marshall'schen Phrasen wirft.

Während die evangelische Mission den Heiden den Inhalt der Bibel predigt, die heilige Schrift möglichst bald in ihre Muttersprache übersetzt und die Hörer des Worts anhält, selbst zu forschen in dem Worte des Lebens (Apostelgesch. 17, 11), bildet in der römischen das Wort des Priesters die Grundlage des Glaubens. So schreiben die Trappisten aus Südafrika:

„Was soll denn ein Kaffer mit der Bibel anfangen? Wir plagen ihn nicht mit Bibellesen und Bibelforschung ab . . . sondern sagen ihm kurz[1]): das hast du zu glauben und das hast du zu thun und das ist ihm vollständig hinreichend, da wir ja sein volles Vertrauen besitzen[2])." Ein andermal heißt es: „Der Priester ist in ihren Augen, was er in den Augen des Glaubens wirklich ist: der Stellvertreter Gottes, ein andrer Heiland. Ihr Vertrauen zu ihm ist unbeschränkt und jedes seiner Worte ist ein Orakel. Sie glauben, er sei der Herr des Gottes der Natur".[3]) Und wieder: Sie, (die südamerikanischen Katholiken) „nennen den Priester Christum auf Erden und freuen sich, wenn sie das Kreuz oder die Medaille seines Rosenkranzes küssen dürfen", und dabei herrschen religiöse und sittliche Zustände, die geradezu haarsträubend

---

[1]) Diese Phrase wiederholt sich in den römischen Missionsberichten dutzende von malen. „Mit wenig Worten" widerlegen sie stets den ganzen Protestantismus und „mit wenig Worten" machen sie auch dem stupidesten Heiden den gesamten Katholizismus klar. Sie sind wahre Hexenmeister und Muster in der Kunst der Breviloquenz.

[2]) Sterne und Blumen. Belletrist. Unterhaltungsblatt zur Köln-Bergheimer Zeitung 1888, Nr. 1, S. 7.

[3]) Jahrb. 1874, VI 54.

sind, wie ausnahmsweise selbst „die Katholischen Missionen" einmal verraten.[1])

In einer am 20. Febr. 1887 zu Oberaudorf von dem Missionspriester Pater Bonifaz Kurz gelegentlich der Primizfeier eines Kollegen gehaltenen Predigt heißt es vom Priester: „Er ist die Hand Jesu Christi.. Er besitzt die Gewalt Christi, die Gewalt eines Gottes. Daher spricht er nicht: Gott verzeiht dir, sondern als wäre er selbst Gott: ich spreche dich los. Bei der Wandlung sagt er nicht: dies ist der Leib Christi, sondern als wäre er selbst Christus: dies ist mein Leib.. Hätten wir das Sakrament der Priesterweihe nicht, so hätten wir auch den Heiland nicht.. Ohne Priester nutzen uns alle Wohlthaten des Erlösers nichts... Täglich gehorcht dir, o Priester, dein Herr und Gott mit wunderbarer Pünktlichkeit und Genauigkeit; auf dein Wort steigt er herab auf den Altar und überläßt sich ganz und wehrlos deinem Willen.."[2])

Zur Predigt des Evangeliums haben die römischen Missionare kein Vertrauen. So schreibt der Vorsteher der bekannten Mission zu Bagamoyo, Pater Baur: „Die Predigt übt keine Gewalt über die in allen Lastern verhärteten und zu allem Bösen gewöhnten Herzen der Erwachsenen. Nur von Jugend auf im Christentum erzogene und in christlichen Dörfern unter der Leitung von Missionaren vereinigte Familien können unsre Religion hier zum Siege führen."[3])

Auf welche Weise Rom missioniert, sagt uns derselbe Pater Baur: „Unser Hauptstreben zielte darauf, möglichst viele Kinder aus der Sklaverei loszukaufen, sie zu unterrichten, zu Menschen (!!) und Christen heranzuziehen und so nach und nach den Kern von Christengemeinden für Missionsstationen im Innern zu bilden." Um die erwachsenen Heiden bekümmert sich also diese Mission nicht. An ihnen ist Hopfen und Malz verloren; sie sind nicht einmal „Menschen". Wenn es uns die Patres nicht selbst versicherten, man wäre geneigt, es für Verleumdung zu halten. Die römische Mission **kauft** Kinder, und zwar nicht bloß aus der Sklaverei, sondern wie und wo immer sie sie kriegen kann, tauft sie und behält über sie **„volle Gewalt"**,[4]) d. h. sie behandelt sie als Sklaven, wenn sie auch diese Bezeichnung ablehnt. Auf der Station sind diese Kinder von der übrigen Welt völlig abgeschlossen: jeder Zusammenhang mit ihren Volksgenossen ist abgeschnitten; wie Treibhauspflanzen werden sie abgerichtet, im Dienste der Mission zur Plantagenarbeit verwendet, wenn sie mannbar sind, verheiratet und dann

---

[1]) Kath. Missionen 1874, 246 u. 1879, 175.
[2]) Bremer Kirchenblatt 1888, S. 130 f.
[3]) Kath. Missionen 1882, 174.
[4]) Miss. Cath. 1886, 284. Kath. Miss. 1881, 49.

mit ihnen neue Stationen bevölkert.[1]) Mit der prahlerischsten Rhetorik versichert unermüdlich der „Klassiker" Marshall: „Die römischen Missionare sind immer dem heiligen Paulus gleich, ihre Missionsmethode ist immer und überall dieselbe wie die des heiligen Paulus." Vielleicht beschenkt demnächst ein jesuitischer Apologet die Missionslitteratur mit einer Biographie Pauli, in welcher der Beweis geliefert wird, daß er der Vater der eben beschriebenen römischen Missionsmethode sei.

Ein andermal scheinen sie diese Kinderkauf-Methode, welche die Patres zu Bagamoyo ausdrücklich empfehlen, und die von ihnen durch ganz Afrika befolgt wird,[2]) leugnen zu wollen. Denn aus der apostolischen Präfektur Senegal berichtet der hochwürdige Chuillet mit scheinbarer Entrüstung:

„Die Protestanten hatten dieses Jahr durch einen schwarzen Pastor, welcher der Sprachen des Landes vollkommen mächtig ist, und auch durch einen stets stark gefüllten Geldbeutel viel Anhänger geworben. Ihre hauptsächlichsten Mittel bestehen darin, daß sie Kinder, welche aus dem Innern kommen, kaufen, unterrichten, erziehen und später verheiraten. Sie müssen alle diese Leute erhalten, sie werden aber von ihren anglikanischen Religionsgenossen kräftig unterstützt. O daß wir nicht auch die gleichen Hilfsmittel besitzen".[3])

Abermals die schon wiederholt geschilderte Methode: mit der dreistesten Dreistigkeit den Protestanten schuld zu geben, was sie thun. Beiläufig bemerkt treibt in Senegambien die evangelische Pariser Missions-Gesellschaft ein kleines Werk, eine Gesellschaft, die weder einen „stark gefüllten Geldbeutel" besitzt noch „von ihren anglikanischen" Religionsgenossen irgendwie „unterstützt wird". Immer und überall unwahre Behauptungen.[4])

„Auf demselben Schiffe, auf welchem unsre Reisenden nach Sansibar gefahren sind" — heißt es in den „Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission" — „waren auch 2 französische römische Missionare, von denen der eine, Pater Oskar, seit 17 Jahren in der ostafrikanischen Mission,

---

[1]) Siehe die eingehende quellenmäßige Schilderung in der Allg. Miss.-Z. 1887, 241: „Bagamoyo u. die deutsch.-ostafrik. G."

[2]) Kath. M. 1880, 172. 1883, 91, 199. 1884, 135. Jahrb. 1875, III 72. 1883, I 64. 73. u. s. w. Chavanne, Reisen u. Forschungen im alten u. neuen Kongogebiet, 193. Das Heidenkind, 1888, H. 1. u. 2.

[3]) Jahrb. 1885, V 40.

[4]) Ein klassisches Pröbchen von der Zuverlässigkeit, mit welcher ultramontane Blätter über Vorgänge in der evangelischen Kirche berichten, gewährt uns die oben citierte „Landshuter Ztg". Sie gedenkt in ihrer Nr. 26 des bekannten Aufrufs in Sachen der Stadtmission und bemerkt: „daß der Nachfolger Stöckers sein schärfster Gegner, der protestantenvereinliche Prediger Paulus aus Kassel werden soll." Das ist allerdings heiter, aber auch — charakteristisch.

vor allem in Bagamoyo thätig gewesen war. Pater Oskar hat mit unserm Diakonen Karpinski auch über die Mission gesprochen und ihm allerlei gute Ratschläge darüber, wie ein Missionar es unter den Heiden machen müsse, gegeben. So hat er unter anderem von den Kindern erzählt, welche die römischen Missionare taufen. Besonders suchten sie alle Kinder, welche am Sterben wären, zu taufen. Freilich müsse man es mit List thun, weil die Schwarzen meist nicht wollten, daß ihre Kinder getauft würden. Sie nehmen dazu ein Fläschchen mit wohlriechendem Wasser, und indem sie der Mutter vorredeten, daß sie nur die Schläfe des kranken Kindes mit dem Wasser als wie mit einer Arznei einreiben wollten, tauften sie die Kinder heimlich. Auf diese Weise hätten sie voriges Jahr über 200 Kinder getauft."[1])

Und das ist nicht etwa eine in der römischen Mission vereinzelte Praxis. Nicht zu tausenden, sondern zu hunderttausenden werden jährlich angeblich in Sterbensgefahr befindliche Kinder heidnischer Eltern heimlich und mit List getauft.[2]) Und diese Taufen werden von den Patres selbst als die besten und trostreichsten Früchte" ihrer Mission bezeichnet.[3]) Große Mengen christlicher und selbst heidnischer Männer und besonders Frauen werden nach dem Zeugnis der römischen Quellen dazu abgerichtet und angestellt, sich in die Häuser zu „schleichen" und mit frommer List, ohne daß die Eltern merken, was mit ihren Kindern vorgenommen wird, die Taufe zu vollziehen, ein den Himmel mit „Engeln und Fürsprechern" bevölkerndes „bewunderungswürdiges" Werk, das aber „viel Klugheit erfordere".[4])

Sie taufen heidnische Kinder, auch wenn sie nicht in Sterbensgefahr sich befinden. So berichtete der Jesuit Eberschweiler aus der nordamerikanischen Indianermission:

„Ich bat jedesmal den Häuptling, alle Kinder unter 7 Jahren, deren Eltern dieselben in der zu errichtenden (!!) Missionsschule christlich unterrichten lassen wollten, sogleich zur Taufe zu bringen. Der Häuptling rief es dann mit Donnerstimme in's Dorf hinaus, und bald erschienen die Mütter mit ihren Kindern. Ich taufte ungefähr 100. Allen schenkte ich Medaillen und Bilder. Manche waren nicht ohne Furcht, daß

---

[1]) Nachrichten aus der ostafrik. M. 1887, 180.

[2]) Massenhafte Quellenbeweise dafür in meiner „Protest. Beleuchtung" 361 ff. — Dazu aus den letzten Jahren: Allein die Pariser auswärtigen Missionen berichten aus 1884: 129678 solcher Taufen und fügen hinzu: „diese Zahlen stehen weit unter der Wirklichkeit." Jahrb. 1885, IV 53. Aus 1885 werden ebenfalls allein aus den Pariser Missionsgebieten 180960 Taufen von Heidenkindern gemeldet. Ebd. 1886, V 61. Aus den übrigen Missionen erhalten wir nur sporadische Statistiken.

[3]) Jahrb. 1878, IV 47. Kath. M. 1886, 200.

[4]) Jahrb. 1867, I 55. V 23, 24. 1872, I 51. Kath. M. 1874, Beil. 3. 1882, Beil. 12. 1878, 236. 1881, 18. u. s. w.

Ein Beitrag

zur Charakteristik

Ultramontaner Geschichtsauffassung.

Entgegnungsschrift an den Herausgeber der katholischen Zeitschrift für Erziehung und Unterricht

Seminar-Direktor **Dr. Gansen** zu Boppard a/Rh.

von

Rector Dr. Wohlrabe

zu Halle a/S.

gr. 8. IV. u. 100 Seiten. Preis Mark 1,50.

Aus der Unmasse der eingelaufenen Recensionen gestatten wir uns nachstehend einige anzuführen.

Magdeburgische Zeitung: Der katholische Seminardirector Dr. Gansen hatte in seiner Zeitschrift eine pädagogische Arbeit des Dr. Wohlrabe („Präparationen zu profangeschichtlichen Quellenstoffen") äußerst scharf kritisirt, dem Verfasser derselben Mangel an geschichtswissenschaftlichem und pädagogischen Talent, sowie confessionelle Einseitigkeit und Gehässigkeit vorgeworfen. Als Gelehrter, Lehrer und Protestant fühlte der so Angegriffene sich verpflichtet, diese ihm gemachten Vorwürfe zurückzuweisen und zu entkräften. Das hat er denn in so eingehender und gründlicher Weise gethan, daß aus einer bloßen Antikritik eine 100 Seiten gr. 8⁰ starke Schrift geworden ist, welche insbesondere eine vielumstrittene, zwischen Protestanten und Katholiken controverse Frage, nämlich wegen der praktischen Handhabung der Lehre vom Ablaß, insbesondere durch Tetzel, mittelst Herbeiziehung eines unendlich umfänglichen Quellenmaterials beinahe erschöpfend erörtert. Jedenfalls wird, wer immer sich für diese Frage (die bekanntlich den eigentlichen Ausgangspunkt der Reformation bildete) näher interessirt, hier vielfache

Belehrung finden, um so mehr, als die Darstellung eine klare und allgemein verständliche ist.

Die Post: Diese Streitschrift richtet sich gegen eine Kritik, welcher Herr Dr. Gansen einen Aufsatz des Verfassers „Präparationen zu profangeschichtlichen Quellenstoffen" unterzogen hatte und in welcher die Behandlung der Reformationsgeschichte, namentlich auch der Tetzelsche Ablaßhandel angegriffen wurde. Die Zurückweisung dieser Angriffe von Seiten des Herrn Dr. Wohlrabe ist scharf und gründlich.

Neue Badische Schulzeitung: — Wir empfehlen den Kollegen dringend die Anschaffung dieses Wohlrabe'schen Büchleins zur Lektüre, zur Kenntniß! Wenn ein Kgl. Seminardirektor, jetzt vielleicht schon Schul- und Regierungsrat, in solchen ungeschichtlichen, tendenzreichen Pfaden einhergeht, was haben dann die Lehrer zu hoffen? „Ihr Lehrer in Stadt und Land, unerbittlich Front gegen jedes ultramontane Gelüste inbezug auf die Schule! Lernt von Rektor Dr. Wohlrabe, wie man um die pädagogische und historische Wissenschaft, somit um die Schule sich mit frischem tapferen Zeugnis verdient machen kann. Gehet hin und thuet desgleichen!" Alle Hochachtung Dr. Wohlrabe für seine mannhafte, höchst gediegene, wissenschaftliche Arbeit in den „Päd. Bl." und für seine vorzügliche Gegenschrift.

Kirchliches Wochenblatt für Schlesien: Welche sonderbare Blüthen die ultramontane Geschichtsauffassung in unseren Tagen treibt, ist bekannt. Es wird immer schwer und meist vergeblich sein, die Wahrheit zu vertheidigen, wenn Absicht und Fanatismus derselben entgegentritt. Doch ist es um so nöthiger und unerläßlicher. Jeder Beitrag, auch der vorliegende, zur geschichtlichen Klarstellung ist dankenswerth.

Deutsches Protestantenblatt: Die vorliegende Schrift gewährt durch die Fülle des benutzten Stoffes, insbesondere aus katholischen Schriftstellern, einen interessanten Blick in die Werkstätte ultramontaner Geschichtsmacherei.

Stettiner Tageblatt: In neuester Zeit haben die Ultramontanen sich erlaubt, in echt jesuitischer Weise die Geschichte zu fälschen. Eines der schlimmsten Beispiele dieser Art ist Janssens Geschichte der Reformation, in welcher dieser belesene Verfasser die wichtigsten Thatsachen der Geschichte verschweigt, wenn sie ihm für seine Zwecke nicht passen, dagegen den gemeinsten Klatsch nicht scheut, wenn er damit den Gegnern zu schaden glaubt. Aber leider steht Janssen mit dieser Geschichtsfälschung nicht allein da, fast scheint es, als sei den Ultramontanen der Sinn für Wahrheit, das Gewissen und der Blick des Geschichtsforschers verloren gegangen und als heilige der Zweck die Mittel. Solchem Unwesen und solcher bewußten Entstellung der Wahrheit muß mit größtem Ernste entgegengetreten werden. Wir begrüßen daher mit Freuden das Buch: Dr. Wohlrabe, Ein Beitrag zur Charakteristik ultramontaner Ge-

schichtsauffassung, der eine Menge eklatanter Fehler bei Janssen nachweist, obwohl er überaus schonend mit diesem Gelehrten umgeht. Hätte er die Sachen hervorgehoben, welche Janssen wider besseres Wissen verschweigt, so würde das Urtheil noch ein viel schärferes geworden sein. Wir können das Buch warm empfehlen.

Thüringer Zeitung: — Die scharfe Beweisführung Dr. Wohlrabe's durch diese geschichtlichen Dokumente aus dem Reformationszeitalter, durch Anführung von Urtheilen selbst ultramontaner Historiker ist so unanfechtbar, daß alle Versuche zur Ehrenrettung Tetzels als gescheitert angesehen werden müssen. Der Verfasser hat die Aufgabe, die geschichtliche Nothwendigkeit der Reformation und ihre kulturelle Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Volkes zu erweisen, aufs beste gelöst. Wir können das Buch als eine angenehme, fesselnde, geistreiche Lektüre empfehlen.

Das Archiv: Das vorliegende Buch ist eine Entgegnungsschrift an den Herausgeber der „Kathol. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht", Seminardirektor Dr. Gansen, gegenüber seiner Kritik von „Wohlrabe's „Präparationen zu profangeschichtlichen Quellenstoffen". Im Mittelpunkte der Kontroverse steht die Tetzel- und die Ablaß-Frage. Wohlrabe kommt zu dem Schluß, Dr. Gansen den Vorwurf nicht ersparen zu können, „daß er da belehrt, wo er erst hätte lernen sollen; daß er meint, im Licht zu stehen, wo er in Finsterniß tappt; daß er in seltsamer Verblendung sich da „infallibel" dünkt, wo er sich „fallit" erklären sollte!" Das auf Grund eines großen Quellenmaterials fleißig und sorgsam durchgearbeitete Buch sei übrigens nicht allein dem Historiker empfohlen; es hat nicht geringeres Interesse auch für den Pädagogen.

Litterarischer Merkur: Wenn die Herren Pädagogen über die Methode streiten, ist es für andere Leute gerathen, sich etwas ferne zu halten. Denn da pflegt es leicht Schlagwörter, Haarspaltereien und saftige Hiebe zu regnen. Aber die Entgegnungsschrift des Rektors Dr. Wohlrabe gegen den Seminardirektor Dr. Gansen zu Boppard am Rhein verdient in weiteren Kreisen Interesse und sollte auch bei solchen katholischen Deutschen, die nicht vom ultramontanen Geist beherrscht sind, Beachtung finden; denn sie hat etwas Befreiendes an sich.

Kölnische Zeitung: Der Seminardirektor Gansen in Boppard hatte dem verdienten Mitarbeiter der „Pädagogischen Blätter", Rektor Dr. Wohlrabe, in Bezug auf die von diesem verfaßten „Präparationen zu profangeschichtlichen Quellenstoffen" den Vorwurf der Leichtfertigkeit in der Quellendarstellung gemacht und ihn der confessionellen Hetzerei und der Verleumdung der katholischen Kirche beschuldigt. Es handelt sich in diesem Streite, in welchem der eben als Regierungs- und Schulrath nach Schlesien berufene Seminardirektor Gansen gerade keine beneidenswerthe Rolle spielt, um die Darstellung des Tetzel'schen Ablaßhandels und um

ein darauf bezügliches Manuscript der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, welches bereits von Gustav Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit benutzt worden ist. In der soeben erschienenen Schrift „Ein Beitrag zur Charakteristik ultramontaner Geschichtsauffassung“ weist Dr. Wohlrabe dem Seminardirektor Gansen nach, daß dieser bezüglich der benutzten Quelle ganz und gar im Dunkeln tappt, und giebt aus zeitgenössischen Zeugnissen, aus Tetzels Schriften und aus der eben bezeichneten Handschrift der gothaischen Bibliothek eine so umfassende und den geschichtlichen Thatsachen entsprechende Darstellung des Ablaßhandels, daß der von Seminardirektor Gansen verlangte Nachweis nicht gründlicher erbracht und Zweifel kaum noch erhoben werden kann. Gansen hat sich in diesem Streite keine Lorbeeren geholt.

Hallische Zeitung: Wie alle ehrliche Polemik einer gesunden Irenik zusteuert, so geht auch bei aller Entschiedenheit, bei dem gründlichen Protest gegen ultramontane Anmaßungen doch ein versöhnlicher Zug durch Wohlrabes Schrift. Es ist die uns Protestanten gut anstehende Würdigung des wahrhaft Katholischen, eine tolerante Gesinnung, welche die ultramontane Gehässigkeit und Einseitigkeit scharf und grell beleuchtet.

Leipziger Tageblatt: Nächste Aufgabe der Schrift ist es, den von katholischer Seite erhobenen Vorwurf, daß der Verfasser es an der erforderlichen Gründlichkeit bei geschichtlichen Darstellungen habe fehlen lassen, zu entkräften. Hierbei giebt dieselbe aber werthvolle quellenmäßige Aufschlüsse über Myconius, den Freund Luthers, und den Ablaßkrämer Tetzel, welche, auch abgesehen von dem zu Grunde liegenden litterarischen Streite, von Werth sind.

Saale-Zeitung: Ob Dr. Wohlrabe's Schrift „zeitgemäß“, „opportun“ im Sinne der diplomatischen, vorsichtigen Geister ist, welchen die Opportunität über der Wahrheit steht, und heutzutage der evangelischen Kirche zumuthen, allen ultramontanen Uebermuth einfach des künstlich errungenen Friedens halber hinzunehmen, — das bezweifeln wir. Aber zeitgemäß ist sie als ein frisches und tapferes protestantisches Zeugniß für geschichtliche Wahrheit, und darum hat sich der Verfasser um pädagogische und historische Wissenschaft, sowie um die evangelische Sache wohlverdient gemacht.

Hallesches Tageblatt: — Wie man sieht, führt die gründlich geführte quellengeschichtliche Untersuchung Dr. Wohlrabe's zu erheblich anderen Resultaten als die katholische sog. Geschichtsforschung Janssen'scher Schule.

Halle, Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei.

die Taufe den Tod ihrer Kinder zufolge haben würde, und baten mich, für deren Leben und Gesundheit zu beten. Mein Versprechen, dies zu thun und meine weiteren Erklärungen beruhigten sie."[1])

Wie verkehrt bei einer solchen Praxis die Taufe seitens der Heiden aufgefaßt und wie diese falsche Auffassung von den Jesuiten geradezu begünstigt wird, zeigt folgender Bericht des Pater Prando:

„Gegenwärtig haben Pater Barcello und ich bereits gegen 600 Kinder des Stammes getauft. Mit wenigen Ausnahmen stießen wir bei den Eltern auf keinerlei Schwierigkeiten. Als ich eines Tages gerade die Runde von einer Hütte zur andern machte, kam ein Indianer mit einem Kinde im Arm auf mich zu. Schwarzrock, sagte er und faßte mich bei der Hand, sieh dir dies Kind an. Vor 3 Jahren war es ein kleines Gerippe, da gabst du ihm dein großes Heilmittel, die Taufe, und jetzt ist es voll Leben und Gesundheit. Ich glaube an deine Medizin. Ich sprach dem Wilden zu, sich das Mittel selbst zu nutze zu machen und trat dann in die nächste Wohnung, um den gewohnten Unterricht (!) zu beginnen. Heute gab es hier ein Kind zu taufen. Der Vater legte es zu meinen Füßen nieder und machte ein Zeichen, daß er sprechen wolle. Schwarzrock, begann er, möge mein Sohn so groß und stark werden wie du, möge er gesund und glücklich durchs Leben gehen, möge er lange Tage auf dieser Erde sehen, möge er nie weder Hunger noch Krankheit kennen, möge er gegen den Schwarzrock folgsam und gelehrig sein und die Sprache des großen Geistes reden. So fuhr er in seinem Gebete (!) fort. Ich wurde dabei lebhaft an die Patriarchen des alten Bundes erinnert; gewiß haben sie in ähnlicher Weise den Segen des Himmels auf ihre Kinder herabgefleht. Zum Schlusse sagte der Indianer: jetzt, Schwarzrock, gib meinem Kinde dein großes Heilmittel und ich bin stolz und zufrieden."[2])

Wie man in der römischen Mission überhaupt mit der Taufe umgeht, auch wenn Erwachsene das Sakrament empfangen, davon nur ein Beispiel aus der Vergangenheit, das der ultramontane französische Missionshistoriker Henrion erzählt:[3])

„In Mexiko blühte die Mission so schnell empor, daß binnen 15 Jahren 7 Millionen Eingeborene die Taufe annahmen. Es war unmöglich, in Ermangelung einer genügenden Anzahl Missionare diese Massen mit allen in dem römischen Ritus vorgeschriebenen Zeremonien zu versehen. Man versammelte die Neubekehrten auf einem großen Platze und teilte sie in 3 Klassen. Die erste bestand aus Kindern, die zweite aus Weibern und die dritte aus Männern. Indem man bei den Kindern den Anfang machte, taufte man deren 3 bis 4 mit allen bei diesem Sakramente gebräuchlichen Zeremonien, den andern gab man nur das Wasser, welches wesentlich zur Taufe gehört. So verfuhr man auch mit den Weibern und Männern, und allen Personen beiderlei Geschlechts, die sich

---

[1]) Kathol. Miss. 1887, 139.
[2]) Kath. M. 1888, 91.
[3]) Hist. gén. des Miss. cath. I 392. 435 f.

an dem gleichen Tage einfanden, wurde derselbe Name beigelegt. Obwohl man auf solche Weise diese Handlung abkürzte, so nahm sie doch öfters den ganzen Tag hinweg, und die, welche dieselbe verrichteten, wurden so müde, daß sie genötigt waren, sich bald des rechten, bald des linken Armes zu bedienen, bis sie vor Schwäche die Hände nicht mehr empor halten konnten.“[1])

Charakteristischer als diese heidnische Taufentweihung selbst ist aber das Nachspiel, das ihr folgte. Als diese Vorgänge in Europa bekannt wurden, nahmen nämlich Bischöfe und Universitäten an diesen Taufen Anstoß, aber wohl gemerkt nicht darum, weil sie an gänzlich unvorbereiteten Massen als eine rein äußerliche unverstandene Zeremonie, sondern weil sie nicht rituell korrekt vollzogen worden waren. In einer Bulle vom 1. Juni 1537 entschied endlich der „Unfehlbare“: „daß diejenigen, von welchen die Taufe ohne die gebräuchlichen Zeremonien vollzogen worden wäre, keine Sünde begangen hätten, vorausgesetzt, daß die Umstände die Unterlassung entschuldigten. Doch sollten in Zukunft, abgesehen von Fällen dringender Notwendigkeit, bei allen die gebräuchlichen Zeremonien angewendet werden.“ Also weder Bischöfen noch Universitäten noch dem Papste kommt auch nur der Gedanke, ob solche Massen auf die Taufe innerlich oder auch nur äußerlich vorbereitet gewesen und irgend eine Garantie für einen würdigen Empfang des heiligen Sakraments geboten! Selbst bei diesem exorbitanten Taufmißbrauch beschäftigt sie

---

[1]) Ganz dieselbe Taufentweihung fand z. B. in Abessinien durch die Jesuiten statt. „Wir gingen von Dorf zu Dorf und schlugen unser Zelt und unsern tragbaren Altar unter großen Bäumen auf. Dort begann mein Gefährte und ich mit der aufgehenden Sonne das Tagewerk. Wir unterrichten diese neuen Katholiken, ließen sie ihre Irrtümer abschwören und wenn wir uns müde gesprochen hatten, stellten wir diejenigen, welche wir zum Empfangen der Taufe gehörig vorbereitet glaubten, in Reihen auf, durchliefen dieselben mit großen Wasserkrügen und tauften unsere Katechumenen nach der von der Kirche vorgeschriebenen Form. Da ihre Zahl sehr groß war, riefen wir mit lauter Stimme: Die Glieder dieser Reihe heißen Peter, jener Anton. Dasselbe Verfahren beobachteten wir bei den Weibern. Wir sagten: Diese da heißen Maria, jene dort Anna und so fort. Da wir sie sub conditione tauften, ließen wir sie vorher beichten; dann lasen wir gegen 11 Uhr die Messe und erteilten ihnen die heilige Kommunion. Nach der Messe fingen wir wieder von vorn an und ließen uns kaum Zeit, gegen Abend einen Bissen zu uns zu nehmen.“ Henrion II 289. — In dieser Weise ist überhaupt in der ganzen älteren römischen Mission (16. u. 17. Jahrh.), wo die „Bekehrungen“ nach „Millionen“ zählten, getauft worden. Durch den heiligen Xavier, der auch tausende auf einmal taufte, bis ihm die Arme erlahmten, ist diese Methode sanktioniert.

nur die Zeremonienfrage. Sind die Zeremonien in Ordnung, so ist alles in Ordnung. Von inneren Bedingungen für den Sakramentsempfang ist mit keinem Wort die Rede. Auch Henrion, der das alles und zwar im Jahre 1846 berichtet, findet nichts auszusetzen.

Noch mehr. Im Jahre **1882**[1]) erzählen die „Katholischen Missionen“ folgendes Geschichtchen aus der Indianermission:

„Am 3. Mai (1637) taufte Pater Pijart ein kleines, zwei Monate altes Kind, ohne von den ihre Zustimmung verweigernden Eltern gesehen zu werden. Er wandte folgende List an: Unser Zucker thut Wunder für uns. Er wollte dem Kinde etwas Zuckerwasser zu trinken geben, nachdem er vorher seinen Finger in Wasser getaucht hatte. Da der Vater des Kindes dem Missionär nicht traute, rief er ihm zu, er solle das Kind nicht taufen. Derselbe gab den Löffel einer in der Nähe stehenden Frau und sagte: gebt es ihm selbst. Sie näherte sich und fand das Kind schlafend. Da berührte Pater Pijart unter dem Vorwande, zu sehen, ob es wirklich schlafe, die Stirn des Mädchens mit seinem nassen Finger und taufte es. — Ein paar Tage vorher hatte sich der Missionär desselben Hilfsmittels bedient, um einen 6—7 jährigen Knaben zu taufen. Sein kranker Vater hatte sich geweigert, die Taufe zu empfangen und als er gefragt wurde, ob er nicht wenigstens in die Taufe seines Sohnes willige, geantwortet: nein! Ihr werdet doch wenigstens erlauben, ihm etwas Zuckerwasser zu geben? fragt der Pater. Ja, aber ihr dürft ihn nicht taufen. Der Missionär gab ihm sogleich einen Löffel voll, dann einen zweiten und dritten. Bei dem letzten ließ er, bevor er den Zucker hineinthat, wie zufällig einige Tropfen Wasser auf den Knaben fallen und sprach dabei die Taufworte. Ein kleines Mädchen, das ihn beobachtete, rief aus: Vater, er tauft ihn. Der Vater des Kindes zeigte sich hierüber sehr empört, aber der Missionär beruhigt ihn mit den Worten: hast du nicht gesehen, daß ich ihm Zucker reichte?“

Ist das nicht empörend? Und so schreibt ein jesuitisches Missionsorgan im Jahre 1882! Für die betrügerische Entweihung des heiligen Sakraments hat dieses Organ kein Wort des Tadels, wohl aber bemerkt es: „Gewiß hatte der Missionar seinen Finger so stark eingetaucht, daß es eine hinreichende Abwaschung und somit eine giltige Taufe war. Die Unmöglichkeit, das heilige Sakrament anders zu spenden, macht diese Art der Taufe übrigens selbst bei zweifelhafter Giltigkeit auch erlaubt.“ Und dabei hat ein Marshall die Stirn, zu behaupten: „Der katholische Missionar ist immer dem heiligen Paulus gleich und seine Missionsmethode überall die des heiligen Paulus!“

Ihr evangelischen Väter oder Mütter, besonders die ihr in Mischehen lebt, seht euch also vor, wenn der katho-

[1]) S. 147.

lische Priester euch besucht, daß er nicht heimlich und mit List eins eurer Kinder tauft, während er vielleicht mit ihm zu spielen oder ihm Arznei zu geben scheint. Ihr hört es, solche Taufe ist den Römischen **erlaubt**, und ist sie einmal vollzogen, so reklamiert „die Kirche" ihre Beute, ihr mögt gegen diese unchristliche Taufvollziehung protestieren, so viel ihr wollt.

Und solche Entweihung des heiligen Sakraments findet fortgehend in der römischen Mission statt. So wurde auch die sterbende Königin von Madagaskar, Rasoherina, durch „frommen Betrug" heimlich getauft, sogar durch einen französischen Konsul.[1]) Wieder und immer wieder wird getauft, ohne daß von einer inneren Sinnesänderung und Herzensgläubigkeit eine Spur vorhanden ist, ja ohne daß ein auch nur dürftiger Taufunterricht vorher erteilt würde. So berichtet z. B. der „apostolische Missionar" Desgodins aus Tibet, daß sich im Handumdrehen ganze Dörfer bekehrt hätten und getauft worden seien. Man ließ sie „gelobt sei Jesus Christus und Maria" sagen, hieß sie das Kruzifix küssen, das Kreuzeszeichen machen und verlangte nur, daß sie ihre Trommeln ausliefern sollten.[2]) Noch flotter ging es in Madura, wo „in kurzer Zeit die Gnade Wunder that, und ganze Dörfer den Glauben empfingen." Ihre Begier nach Weihwasser, Medaillen, Häusersegnen u. dergl. galt als ein Beweis ausgezeichneter Frömmigkeit.[3]) Als Missionar Nottrott einen katholischen Kolh, der ein Taufkleid geschenkt bekommen hatte, fragte: „Hast du denn auch vor der Taufe etwas gelernt?" erhielt er die Antwort: „nein, wir brauchen vorher nicht zu lernen, wie bei euch; wir werden gleich so getauft". Und als derselbe die katholischen Christen weiter examinierte, was sie denn von ihrer Religion wüßten, da entschuldigten sie ihre totale Unwissenheit mit den Worten: „wir sind ja erst seit kurzer Zeit Christen".[4]) Und was hier der protestantische Missionar erlebte, das bestätigen in Stunden der Vergeßlichkeit auch römische Quellen: nämlich, „daß tausende ihrer Neubekehrten von der christlichen Lehre fast noch nichts wissen".[5]) Aus den Vereinigten Staaten berichtet der Jesuit Freund: „Ich finde in jeder Familie fünf, sechs Kinder, manchmal mehr. Sie sind entweder getauft oder auch nicht; sie sind 12, 15, 18 Jahre alt und können das Kreuzeszeichen nicht machen. Ich sage ihnen, ich werde bei ihnen verweilen, um am folgenden Tage die heilige Messe zu lesen. Ich nehme eine

---

[1]) Jahrb. 1869, I 52.
[2]) Ebd. 1864, IV 51.
[3]) Kath. M. 1880, 150.
[4]) Allg. M.-Z. 1884, 217.
[5]) Jahrb. 1877, II 19.

allgemeine Unruhe wahr, beruhige sie aber scherzend. Während ich mit ihnen plaudere, unterrichte ich sie und bringe es gemeiniglich dazu, daß sie sich den Sakramenten nahen."[4]) Aus dem „blühendsten Missionsfeld in China" geben die „Katholischen Missionare" folgende Schilderung von der katechetischen Unterweisung: „Während des Tages lehrt die Katechistin die Kinder die Gebete, die ihrerseits abends ihre Eltern beim Spinnrade unterrichten. Wenn die Eltern das Kreuzzeichen machen können, das Vaterunser, gegrüßt seist du Maria und den Glauben gelernt haben, wird ein Examen gehalten. Fällt es gut aus, so erhält das Kind eine Medaille."[5])

Nur noch eine klassische Geschichte dieser Art, die der französische Msgr. Faurie aus China erzählt, ein Mann, von dem auch sonst viel „Seltsames" zu sagen wäre. Sein blühender Bulletinstil wird den Lesern noch einen speziellen Genuß bereiten. Der stolze Prälat hielt nämlich nach Art eines Vizekönigs einen Triumphzug durch sein Bistum, der mit der Reise eines Sendboten Jesu wenig Ähnlichkeit hat.

„Abordnungen verschiedener Dörfer sind längs des Weges aufgestellt mit Musik, Trommeln und Handkanonen. Alsbald geht eine Begleitung von mehreren Hundert zu Fuß und zu Pferd vor und hinter mir her. Zwei lange Stricke werden um die Stangen meines Tragsessels gebunden, und 20 junge Leute tragen mich leicht wie eine Feder davon. Die ganze Musik tönt auf einmal und mischt sich mit dem unaufhörlichen Kanonendonner. Jede Abteilung Artilleristen sprengt, wenn sie ihre Salve losgebrannt, mit Schnelligkeit vor, um eine neue Salve zu laden. Da nun dieses Mannöver ohne Unterlaß von 10 Abteilungen wiederholt wird, so gleicht die Kanonade einem Rottenfeuer. All das macht eine unbeschreibliche Unordnung, aber die Freude, welche auf allen Gesichtern strahlt, macht diese Unordnung reizend. Diese Empfangsfeierlichkeiten erneuern sich überall, denn hier folgen und gleichen sich die Tage .. Ich bin seit 2 Monaten auf einer Rundreise in meinem Bistum. Ich reiste in der Absicht, dem Herrn Lions die zahlreichen Neubekehrten unterrichten zu helfen, die in seinem Bezirk zur Anbetung Gottes herbeieilen. Allein, anstatt ihm zu helfen, habe ich nur die Arbeit vermehrt. Meine Reise hat großes Aufsehen erregt dank den Ehrenbezeigungen, die mir überall erwiesen wurden. Die Folge davon waren noch zahlreichere Bekehrungen von Heiden. Über 100 große Dörfer haben sich auf einmal bekehrt. Was die kleineren Dörfer betrifft, so kann ich noch keine Zahlen angeben. Herr Lions schreibt mir jedoch: Lassen Sie einige 1000 Katechismen drucken, damit jedes Dorf wenigstens einen oder zwei besitze (also mußten es 500—1000 kleine Dörfer sein!!). Überall wurde ich im Triumph getragen; alle Dörfer stritten sich um die Ehre, mich aufzunehmen, und das Aufnehmen des Bischofs war soviel als die

[1]) Jahrb. 1887, II 57.
[2]) Kath. Miss. 1887, 82.

Annahme des Glaubens. Die Verbreitung des Glaubens macht sich jetzt von selbst gleich einer gewaltigen Feuersbrunst, die immer weiter um sich greift.. Eine Armee von Missionaren wäre nicht zu viel, um für diese Neubekehrten zu sorgen. Nimmt man für den einzigen Distrikt des Herrn Lions 60000 Anbeter an, so steht man noch unter der Wahrheit."[1])

So missioniert Rom. Nun kommt aber eine Nachschrift, die ein sehr kalter Wasserstrahl in diese bischöfliche Großsprecherei ist, nämlich die ganze Herrlichkeit ging nach dem Abzuge des Monsignore in Rauch auf!! Es waren kaum einige Monate vergangen, so meldete unsere katholische Quelle: „Neunzehntel von mehr denn 100000 Anbetern sind gezwungen worden, wieder zu den Waffen zu greifen"[2]) und im Jahre 1883 berichtet dieselbe Quelle zu unserer Überraschung: „Es war leicht vorauszusehen, welches die Dauer dieser vorgeblichen (sic!) Bekehrungen sein würde: der neue Sturm zerstörte unsere geistige Ernte vollständig; Alles war nahezu verloren. Nach der Wiederherstellung des Friedens erinnerten sich von den ca. 60—80000 Menschen (Notabene: der Herr Bischof hatte viel größere Zahlen angegeben!) nur 1 oder 2000 (??) des Glaubens, den sie angenommen."[3]) Der hochwürdigste Herr Bischof hatte also arg geflunkert. Aber das nur beiläufig: er hatte auch sehr unsolid missioniert. Oder war auch dieser Monsieur Faurie „dem heiligen Paulus gleich und seine Missionsmethode die des heiligen Paulus?" Vielleicht hat der „Klassiker" Marshall die Güte, uns Antwort zu geben.

Es ist hier nicht der Ort, auf den römischen Sakramentsbegriff einzugehen; wir konstatieren einfach Thatsachen. Die römische Mission tauft in der durch obige Thatsachen charakterisierten Weise, weil es ihr nicht darum geht, die einzelnen Seelen zu ihrer Rettung den biblischen Heilsweg zu führen, sondern sie in den Schafstall der „Kirche" zu bringen. Gehören sie, wenn auch nur noch so äußerlich, zur römischen Kirche und verrichten sie, wenn auch nur noch so äußerlich, die von dieser Kirche vorgeschriebenen Gebräuche, so ist zunächst alles gut. Ganz notwendigerweise bringt es diese Verwechslung bezw. Gleichstellung von Christentum und römischem Kirchentum mit sich, daß die Frömmigkeit zu einer Routine in kirchlichen Übungen herabgesetzt wird. Aus der Indianermission meldet triumphierend P. Le Corre: „Kreuze, Medaillen und Rosenkränze waren die unerläßlichen Geschenke, die wir bei unserer Durchreise spenden mußten. Diese ge-

---

[1]) Jahrb. 1865, III 80. VI 4. 1866, II 4. III 45.
[2]) Jahrb. 1866, III 61.
[3]) Ebd. 1883, III 40.

weihten Gegenstände glänzten am Halse und auf der Brust der armen Wilden, und der protestantische Prediger wird bei diesem Anblick seine Bibel wieder in seinen alten Reisesack stecken."[1]) Von den paar Katholiken, welche der römischen Eindrängung gelungen ist, in Samoa zu gewinnen, schreibt P. Didier 1883: „Diese braven Leute haben mehr guten Willen als Wissen; deshalb waren wir bei einem Teil unserer Büßer jedesmal genötigt, eine ordentliche kleine Unterweisung zu halten. Auch ihr Verstand ist noch wenig entwickelt, aber der liebe Gott kam zu Hilfe und so ging alles gut vorüber." Was denn? Messe, Beichte, Prozession, auch ein wenig Schulprüfung und Christenlehre. Sonst ist die Hauptsache: „Kreuz, Bilder, Leuchter, ein schönes Kruzifix, Medaillen, Rosenkränze, Stoffe (d. h. nicht etwa Unterrichts-, sondern Kleiderstoffe) für den Katecheten und seine Schule und daneben auch Gebetbücher" (aber in welcher Sprache?).[2]) Über Lagos müssen selbst die „Katholischen Missionen" zugeben, daß die dortigen Katholiken „beinahe alle in Polygamie leben" und ein „Lasterleben" führen, aber dabei wird ihre „Frömmigkeit" als „bewunderungswürdig" gerühmt.[3]) Von den Indianern in Guyana heißt es: „In sittlicher Beziehung lassen sie nicht selten zu wünschen", und „daß Gewohnheitssünde vom Empfang der Sakramente und zuletzt vom Himmel selbst ausschließe, das mögen sie nicht begreifen"; aber „preisenswert ist ihre große Vorliebe für kirchliche Feierlichkeiten, an denen sie zäh halten, und ihre Werkthätigkeit, die aus einem festen Portugiesenglauben hervorgeht".[4]) Wo, wie auf Ceylon, „Anhänglichkeit und Gehorsam gegen den Priester, Freigebigkeit für die Bedürfnisse des Gottesdienstes, Andacht zur Maria, Liebe zur Kirche und zum heiligen Vater" vorhanden, da herrscht ein „ausgezeichneter" Geist.[5]) Die Wilden Neubritanniens „haben eine große Andacht zum heiligen Herzen Jesu, und alle besitzen schon dessen Bildnisse, desgleichen tragen sie alle das Skapulier des heiligen Herzens Jesu"; auch „werden die Sakramente fleißig empfangen". Daher „sind wir zufrieden mit unserem Völklein und man kann sagen, daß sie im allgemeinen gute Christen und gute Katholiken sind".[6]) Ein Indianer wird vor seinen katholischen Mitchristen als ein besonders „vortrefflicher" Christ gerühmt, weil er den Zauberern, als sie zu seinem totkranken Kinde

[1]) Jahrb. 1885, IV 49.
[2]) Jahrb. 1885, I 45.
[3]) Kath. M. 1874, 101.
[4]) Kath. M. 1880, 133. Jahrb. 1864, II 60.
[5]) Jahrb. 1879, VI 57.
[6]) Ebd. 1877, VI 52 ff.

sich drängten, ein Bild der allerheiligsten Jungfrau zuwandte und sagte: „Diese ist es, welche eurem Herrn, dem Teufel, den Kopf zertreten hat; nehmt euch in acht. Kommt nicht hinein, denn sie könnte euch das Gleiche thun.“[1]) „Jeder Indianer“, schreibt ein Missionar der Church M. S., „der einem Priester in die Hände fällt, erhält zuerst eine um den Hals zu hängende Kupfermedaille, die auf einer Seite den Buchstaben M, auf der anderen ein Bildnis der Jungfrau trägt; sodann einen Rosenkranz mit den Ave-Maria- und Paternoster-Perlen; drittens ein großes buntes Bild der Maria mit an dieselben gerichteten Gebeten darauf und viertens, wenn er getauft wird, ein kleines Kruzifix. Sorgfältig wird ihm beigebracht, diese Sachen zu verehren... Die komplizierten Verrichtungen des Priesters werden als „religiöses Medizinmachen“ bezeichnet, der Indianer sagt, wenn er oft das Sakrament empfangen hat: der Priester hat mir vielemale Religionsmedizin gegeben, aber es hat nichts geholfen.[2])

Es liegt abermals in der Natur der Sache, daß dieses römische Frömmigkeitsideal die Unterweisung der „Neophyten“ wesentlich zu einer Bekanntschaft mit dem kirchlichen Zeremoniell bezw. zu einer Einübung der kirchlichen Gebräuche machen, und daß diese Einübung um so gewisser zu einer bloßen Abrichtung werden muß, je geistig tiefer die Unterwiesenen stehen.

In der römischen Mission wird, wie bereits bemerkt, wenig gepredigt. Die „apostolischen“ Missionare Roms halten es für eine förmliche Beschimpfung „Prediger“ zu sein. Und was sie „lehren“, das sieht sehr wenig nach dem Evangelio aus. In der umfangreichen katholischen Missionslitteratur, von der ich Einsicht genommen, ist von den eigentlichen christlichen Grund- und Wesenswahrheiten, von den großen Thatsachen, die geschehen sind zu unserer Erlösung, wenig, sehr wenig die Rede. Die Frohbotschaft: für euch ist ein Heiland da; in seinem am Kreuz auch für euch vergossenen Blute habt ihr die Versöhnung für eure Sünden; in Christo ist der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, euer Vater geworden; dem im bußfertigen Herzen wohnenden Glauben schenkt Gott aus freier Gnade umsonst Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit und ewiges Leben — dies alte apostolische Evangelium hört man in der römischen Mission sogut wie nicht. An seine Stelle ist ein anderes Evangelium (Gal. 1, 6—9), ein römisches, getreten. Kirche, Papst, Maria, die Heiligen und all die Menschensatzungen und Zeremonien, welche diese „Stellvertreter“ Gottes auf's Tapet gebracht,

[1]) Ebd. 1878, IV 49.
[2]) Int. 1869, 144, vergl. die Geschichte S. 10.

haben das Evangelium, welches der Herr Jesus Christus und seine heiligen Apostel gelehrt, begraben.

Im Vordergrund der römischen Lehre steht nicht der lebendige Gott und der, den er gesandt hat zu unserer Erlösung, sondern die Kirche und vor allem der Papst.

„Die Kirchengesetze sind für unsre Neophyten Gottes Gesetze. An die Beobachtung oder Übertretung der einen und der andern ist die nämliche Folge geknüpft: der Himmel oder die Hölle. ."

„Wenn die Missionäre ihren Katechumenen die Stiftung der Kirche erklären, stellen sie immer zuerst die Glaubenslehre vom Papst und seinen ihm von Gott verliehenen Vorrechten dar. Desgleichen habt ihr bemerken können, daß im vatikanischen Konzilium kein einziger Missionsbischof die Unfehlbarkeit des obersten Hirten in Rom in Zweifel gezogen hat. Um diesem erdrückenden Gewichte von Zeugnissen zu entgehen, wollte der Irrtum ihnen einen Augenblick die Rechte mit den andern Vätern des Konziliums streitig machen . . Die Neubekehrten nennen sich öffentlich Kinder des heiligen Vaters, der in Europa ist; sie fragen den Missionar, auf welcher Seite des Horizonts jenes Rom sich befindet, wohin Jesus Christus den unwandelbaren Thron seines Stellvertreters gestellt habe. Wenn sie diese Richtung kennen, wenden sie ihre Hände und Blicke gegen dieselbe, als ob sie den Weg zum Himmel sähen . . Wenn ihr Bischof verreist, um Petrus zu besuchen, sagen sie: nimm wenigstens unsre Herzen mit dir . . Möge der Herr den Königlichen Hohenpriester beschützen, der seinen Sitz in Rom hat, dessen Name der höchste, der erhabenste, der vortrefflichste aller Namen der Erde ist."[1]) — Eine Königin von Wallis (Südsee) nennt Pius IX. „Vater meiner Seele" und der berichtende apostolische Vikar beweist daraus, „was der Glaube aus diesen einst so rohen und grausamen Stämmen gemacht hat."[2]) Der hochwürdige Pater Verius „segnet" nicht im Namen Gottes sondern „des Papstes."[3])

Wie weit ist diese Apotheose des „Königlichen Hohenpriesters" in Rom, diese „Wendung nach Rom" zu „dem Vater ihrer Seele" beim Gebet, wie weit ist sie noch entfernt von der Anbetung eines vergotteten Papstes bezw. von dem Gebet zu einem vergotteten Papste? Wir haben jetzt in Europa gelegentlich des Jubiläums Leo's XIII. eine Höhe des Papstkultus erlebt, bei welcher es schwer blieb, die Menschenberäucherung von der Menschenvergötterung im eigentlichsten Sinne des Worts noch zu unterscheiden. Dieser Kultus hat einem Menschen Namen beigelegt, die nur dem Sohne Gottes zukommen, ja er hat sich in deklamatorischer Rhetorik an diesen Menschen mit Ge-

[1]) Jahrb. 1874, 52—54.
[2]) Kath. M. 1879, 74.
[3]) Ebd. 1886, 23.

beten gewendet; aber wir haben weder vernommen, daß der Papst selbst in heiliger Entrüstung mit dem Apostel, dessen Nachfolger zu sein er beansprucht, diesem Kultus gewehrt und gesagt hätte: „stehet auf, ich bin auch ein Mensch", noch daß in der katholischen Kirche sich warnende Stimmen gegen diese Ansätze der Papstvergottung erhoben. Wenn so etwas am Ende des 19. Jahrhunderts in dem christlich gebildeten Europa möglich, welcher menschenvergötternde Papstkultus wird dann erst von den unwissenden und gegen Kreaturvergötterung wenig empfindlichen, noch halb heidnischen „Neophyten" auf den fernen römischen Missionsgebieten getrieben werden!! Die Missionsberichte werden vermutlich darüber noch seltsame Dinge melden.

Und wie der Papst, so beanspruchen Bischöfe und Priester „Gottes mächtige Vikare und Repräsentanten" zu sein, ja Anbetung zu empfangen. Aus der Erzdiözese Bombay schreibt der Jesuit Willy: „Ihr (der dortigen Heidenchristen) Gruß des Willkommens besteht darin, daß sie sich auf den Boden werfen, unseren Fuß umklammern, **unsere Schuhe küssen** und um den priesterlichen Segen bitten". „Die Leute kamen aus ihren Häusern heraus, warfen sich vor uns nieder auf den Boden und küßten unsere Füße. Selbst die Mütter mit den Säuglingen auf dem Arme kamen dieser Zere-

---

[1]) Die Jahrb. 1888, I schließen einen Jubiläumsartikel mit folgendem Gebet an Leo: „Höre, o Vater, diese neuen Völker, die gestern noch in Finsternis saßen, welche deine Missionare für den Glauben gewonnen ... sie preisen in allen Zungen deine Wohlthaten und deinen verehrten Namen ... Lumen in coelo! Licht im Himmel, antworten vom Himmel die Schutzengel der Kirche, und in diesem Wahlspruch der Volksvoraussagung fassen sie die Geschichte deines Oberhirtenamtes zusammen!" — Und schon vorher hieß es: „Gott habe Jesus Christus und seinem Stellvertreter die Länder der Erde zum Erbteil gegeben."

[2]) In ziemlich demagogischer Weise ereifert sich der „Rhein. Merkur" (1888, Nr. 73 vom 29. März) gelegentlich des Geburtstages des Reichskanzlers gegen ein „Hausmeiertum behufs der Herabsetzung der Hohenzollerndynastie" und deklamiert in der dieser Presse eignen pharisäischen Dreistigkeit, die hier um so widerlicher ist, als sie sich mit dem Nimbus des „freien Mannesmuts" umgiebt: „Es ist drollig, Leute von Unduldsamkeit und Liebedienerei reden zu hören, deren ganzes politisches Dasein sich nur aus fanatischer Intoleranz, maßloser Anmaßung und einem in der Geschichte fast beispiellosen Knechtssinne zusammensetzt. Diese Kriecher und Erfolganbeter nennen den Fürsten Bismarck nach russischen Mustern einen „Halbgott", zu dem Hunderttausende von Deutschen beten!" — Nun, es ist nicht bloß drollig, sondern „maßlos" dreist, daß Leute gegen „das spekulative Knierutschen national-serviler Lakaien" vor dem „Halbgott" Bismarck sich so in die Brust werfen, die soeben erst an dem Papstjubiläum in der knechtischsten und buchstäblich: „kriechendsten" Weise eine Menschenvergötterung getrieben haben, welche alles übertrifft, was menschliche Servilität je an Menschenkultus geleistet hat. —

monie nach."[1]) Auch in Grahamstown (Südafrika) „begnügen sich die Leute nicht damit, den Patres die Hände zu küssen, sie warfen sich selbst auf den Boden, um die Füße zu küssen".[2]) Und die Herren zerreißen nicht wie einst der heilige Paulus ihre Kleider über solche heidnische Vergötterung; ist doch der Priester, wie wir bereits gehört, „der Stellvertreter Gottes", „ein anderer Heiland", „ein Orakel", „Christus auf Erden", ja „der Herr des Gottes der Natur".

Welch eine Rolle in der römischen Mission die vergottete Maria und der Mariendienst spielt, geht schon daraus hervor, daß ein römischer Missionar wohlgefällig aus Abessinien berichtet, daß dort seine Kirche „das Marienhaus" heiße, und daß auch in Indien die Brahmanen den Romanismus den „Marientempel" (Madakovil) nennen.[3]) Jawohl: **Papsttum** und **Marientum**, das ist der Kern der Religion des heutigen Romanismus. Maria, „zugleich die Mutter, die Tochter und die Braut des ewigen Gottes"[4]) ist „die Versöhnerin"[5]) „auf welche — nach der offiziellen Erklärung von Papst Pius IX. — unser Heil gegründet ist, von der wir **einzig** und **allein** Heilung empfangen können". Maria „gebührt alle Ehre", ihr wird „Seele und Leib", unsere Arbeit, unser ganzes Leben, unser Tod und unsere Ewigkeit geweiht.[6]) Der „Gott des Trostes", von dem die Schrift spricht, ist abgesetzt durch Maria, welche „die Mutter des Trostes" ist[7]) und der Herr Jesus hat sein Königtum niedergelegt in die Hand der Maria, welche „die Königin der Apostel ist und gesagt hat: ich werde allezeit bei euch sein".[8]) „Gott, Jesus und Maria bilden eine heilige Dreieinigkeit".[9]) Nicht Gott, Maria „beseitigt alle unüberwindlichen Hindernisse" und „nimmt sich alles menschlichen Elends an"; „der Lobgesang zu ihr vertreibt Tiger, rettet Schiffe vom Versinken, stärkt die Märtyrer, die 30 Jahre lang (!) den Halsblock getragen", „in ihre Hände befiehlt der Sterbende seinen Geist, und wenn das Haupt vom Rumpfe getrennt wird, fällt es wie eine rote Rose in ihren Schoß voll weißer Rosen".[10])

---

[1]) Kath. M. 1887, 219. 240.
[2]) Spillmann, Vom Kap zum Sambesi, 51.
[3]) Hase, Handbuch der protest. Polemik, 326. Ev.-luth. M.-Blatt 1887, 234.
[4]) Marshall III, 101.
[5]) Kath. M. 1875, Beil. 9.
[6]) Ebd. 1881, 199. Vergl. Jahrb. 1879, II 60.
[7]) Jahrb. 1871, I 19.
[8]) Ebd. 1873, II 54. 1872, I 51.
[9]) Ebd. 1868, II 22.
[10]) Jahrb. 1872, I 53. 55.

Besonders eifrig wird Maria in dem ihr geweihten Marienmonat verehrt. In Madura konnte P. Laborde zum Schluß dieses Monats (1879) der Himmelskönigin „einen Kranz von 416 Neophyten winden.“[1]) Auf der chinesischen Insel Hainan landete im März 1850 der französische „Apostel“ Maifait. Ohne Kenntnis der Sprache zu besitzen, erlebte er, wie die katholischen Jahrbücher berichten, schon im Mai glänzende Eroberungen, welche die Maria machte. Nachdem er durch Rosenkränze und Medaillen „aller Herzen gewonnen“, trug sich sofort am ersten Tage des marianischen Maimonats folgende Geschichte zu:

„Es kam ein Heide, 8 Stunden weit von hier, ein verheirateter schöner junger Mann von 22 Jahren. Er hatte von der christlichen Religion erzählen hören und kam mich zu bitten, ihn in derselben zu unterrichten. (Notabene, der Missionar verstand aber die Sprache nicht!) Sein Hereintreten schwebt mir noch lebhaft vor Augen. Der Thür gegenüber stand der Muttergottesaltar, mit dem Bildnis der unbefleckten Empfängnis gezieret. Als er dieses Marienbild erblickte, fiel er auf seine Knie und **ohne zu wissen was es war**, begrüßte er dasselbe durch tausend Handbewegungen und Fußfälle. Darauf wandte er sich an mich mit der Bitte, ihn zu unterrichten. Ich beauftragte damit meinen Katecheten, einen eifrigen Diener Mariens. Schon am folgenden Tage wußte er die notwendigsten Gebete auswendig und hatte bereits einen Begriff von unsrer heiligen Religion. Ich habe in der That noch nie einen so andächtigen und vergnügten Menschen gesehen“.[2])

Häufig erscheint auch die Himmelskönigin, aber merkwürdigerweise ausschließlich um unbedeutender Dinge willen und ziemlich beschränkten Menschen. Früher, wo die Legende noch üppiger wucherte, z. B. in der älteren Kongomission, erschien die Maria als Schlachtenentscheiderin,[3]) aber heute begnügt sie sich mit nntergeordneterer Thätigkeit. So heißt es in einem Bericht aus China:

„Hier noch ein ganz außerordentliches Ereignis. Ein mehr als 60jähriger Greis war seit einigen Wochen eifriger Katechumene, allein er konnte kein Wort von den Gebeten behalten. Untröstlich über sein schlechtes Gedächtnis beklagte er sich beim Heilande. Seine Geduld war trotzdem außerordentlich; brachte er doch ganze Stunden damit zu, dasselbe Wort zu wiederholen. Eines Nachts nun sah er, wie er selbst erzählte, jemanden in den Gewändern, wie sie der Priester bei der heiligen Messe trägt; darauf sah er eine schöne Frau, welche er für die heilige Jungfrau hielt. Sogleich klagt er ihr, daß er die Gebete nicht lernen könne und erhielt zur Antwort, er solle den Mut nicht sinken lassen.

---

[1]) Kath. M. 1880, 151.
[2]) Nach den deutsch=ev. Bl. 1884, 273.
[3]) Henrion I 290.

Von diesem Augenblicke an kann er nicht nur etwa 2 bis 3 Worte, sondern eine ganze Seite ohne große Schwierigkeiten im Tage auswendig lernen."[1])

Und aus Indien von einem 17 jährigen Neophyten:

„Einst war unser junger Held den Berg hinaufgestiegen, um in den Kaffeepflanzungen zu arbeiten. Er wurde jedoch von einem Fieber ergriffen und sah sich zur Rückkehr genötigt. Als er nun über einen durch heftigen Regen angeschwollenen Bach setzen wollte, wurde er von der brausenden Flut mit fortgerissen. Aber siehe da! plötzlich erscheint inmitten der Gefahr eine weiß gekleidete Gestalt, nimmt ihn bei der Hand, trägt ihn an's andre Ufer und verschwindet."[2])

Natürlich thut die Maria bezw. das **Bild** oder die **Statue** der Maria oder das Lourdeswasser auch viele Wunder.

So kommt z. B. die Maria „zu einem koreanischen Christen von ziemlich schwachem Charakter ins Gefängnis und drückt ihm seine Wunden aus." „Gerade am Tage ihrer Geburt", schickt sie polynesischen Missionsleuten, denen auf einer Seereise die Lebensmittel ausgegangen waren, „einen gewaltigen Haifisch (!), der uns für mehrere Tage eine Fischration lieferte." Wahrscheinlich half sie auch beim Kochen auf wunderbare Weise, denn ein paar Zeilen vorher hat derselbe Missionar gemeldet, daß sie die noch vorhandenen Lebensmittel „nicht kochen konnten, da zu allem Unglück auch noch das Wasser ausging." In Huang-kia-pin wurde die Pest dadurch fern gehalten, daß man schnell der Maria „eine Kapelle gelobte, und die Zeichnungen mit großem Eifer betrieb." „Die Pest kam nicht, aber rings um uns her fielen die Leute wie auf einem Schlachtfelde. 14 Christen wurden ebenfalls befallen, alle aber geheilt, und jeder hielt es für ein Wunder."[3]) In Madura wird ein Zauberer, der es mit seinem Übertritt zum römischen Christentum nicht ernst genommen, erst dadurch auf wunderbare Weise gestraft, daß eine große Geschwulst in seinem Schlunde entstand und ihm die Zunge aus dem Munde hing, dann aber ebenso wunderbar geheilt, indem er sich „zu den Füßen der Statue der unbefleckten Empfängnis niederlegte".[4]) In Alexandrien „hat unsre liebe Frau von Lourdes, deren Statue wir mitten im Hause aufgestellt hatten, unsre Wohnung vor dem Feuer bewahrt".[5]) Ein tongkinesischer Katechet nahm auf seiner Flucht „eine kleine Statue der heiligen Jungfrau mit, die in den Prozessionen umher getragen wurde", die bereits im Geruch der Wunderthätigkeit stand. „Das hölzerne Kistchen, in der sie eingeschlossen war, wurde in eine Kleiderkiste gethan und in einer entlegenen Waldhütte verborgen. Räuber zündeten dieselbe an und alles verbrannte, nur — das Kistchen mit der Marienstatue lag in lauter Asche unversehrt. Durch diese wunderbare Begebenheit tröstete

---

[1]) Kath. M. 1887, 82.
[2]) Kath. M. 1884, 42.
[3]) Jahrb. 1867, III 62. 1873, V 57. 1875, IV 15.
[4]) Kath. M. 1880, 151.
[5]) Ebd. 1882, 215.

die heilige Jungfrau die Gläubigen."[1]) Auf der Insel St. Marie bei Madagaskar blieb bei einem furchtbaren Orkane, der Häuser umstürzte, allein die schöne Statue der seligsten Jungfrau, die man eben aus Frankreich erhalten, unversehrt, „obgleich sie von gebrannter Erde und folglich sehr gebrechlich war" und „von Trümmern umgeben" am Boden lag. Natürlich „eine jener besonderen Führungen, die man mit dem Namen Wunder bezeichnen möchte".[2]) Auf diese Weise entstehen die wunderthätigen Statuen.

„Unter dem Titel Madonna della Consolata wird schon viele Jahrhunderte in Turin ein berühmtes Gnadenbild verehrt, (d. h. das Bild als solches wird verehrt), von dem (d. h. von dem Bilde als solchem) viele Wunder verzeichnet sind. Der heilige K. Borromäus und der heilige Franz von Sales waren besondere Verehrer Unsrer Lieben Frau della Consolata; auch Pius VII. wollte das wunderthätige Bild (d. h. das Bild that die Wunder) nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft besuchen. Am 20. Juni 1829 wurde es (das Bild) feierlich gekrönt!! Der gute Bruder Favero (ein jesuitischer Laienbruder) war ebenfalls ein demütiger und frommer Verehrer dieses Gnadenbildes. Als er nun von den Oberen die Erlaubnis erhalten hatte, das Feld von Sidi-Habid (in Algier) mit dem Namen Unsrer Lieben Frau vom Troste zu nennen, wurde mit kirchlicher Erlaubnis eine beglaubigte Abbildung des Gnadenbildes in Turin gemacht. Dieselbe kam im Mai 1851, dem Mariä geweihten Monat, nach Buffarik (eben jenes Feld von Sidi-Habid) und wurde feierlich . . . aufgestellt. Und wirklich, Unsre Liebe Frau vom Troste nahm Besitz von dem vormals öden Lande; sie erfüllte die Herzen ihrer Kinder mit Trost und Vertrauen, und viele Gnaden wurden auf die Fürbitte der ‚Trösterin der Betrübten' von ihrem göttlichen Sohne gespendet." Auch reichliche Ablässe verlieh Pius IX. der „beglaubigten Abbildung" des „wunderthätigen Bildes". „Ende 1864 rief den Bruder Favero der Gehorsam nach Kalifornien. Die Oberen gestatteten ihm, eine Kopie des Gnadenbildes (d. h. eine Abbildung der Abbildung. Die Wunderthätigkeit vererbt sich natürlich auf jede Kopie!) über das Weltmeer mitzunehmen. . . . 1870 wanderte die erste Kopie in die Kapelle von Ben Aknun und 1880 ganz aus Algier aus in den Libanon nach Tanail in die Nähe der Missionsstation Zahleh, wo es natürlich bald wieder viel Wunder that. „Einmal kam sogar ein armer Ziegenhirt mit seiner Herde aus einer Bergschlucht des Libanon nach Tanail. Seine Ziegen waren krank, und der gute Mann hegte den einfältigen frommen Glauben, die Krankheit werde von seiner Herde weichen, wenn er sie für eine kurze Zeit in den kleinen Hof vor der Kapelle treiben dürfe. Man gewährte seine Bitte und es scheint (sic), daß sein kindlicher Glaube belohnt wurde."[3])

Nun uns scheint, es wäre die Pflicht der Herren Jesuiten gewesen, den Aberglauben des armen Ziegenhirten nicht auch noch

---

[1]) Jahrb. 1874, I 9. Übrigens wird in demselben Berichte gemeldet, daß man die tongkinesische Mission „dem heiligen Herzen Jesu und Mariä" gewidmet habe und von dieser Widmung die Abhaltung alles Unglücks erwarte. Bekanntlich ist diese Mission jetzt fast vernichtet.

[2]) Jahrb. 1865, V 64.

[3]) Kath. M. 1885, 179 f.

zu bestärken. Jedenfalls haben wir in dieser Geschichte einen unwiderleglichen Beweis dafür, daß man die Bilder als solche für wunderthätig hält.

Neben dem Mariendienst nimmt der Heiligendienst eine wichtige Stelle in der römischen Mission ein. In China ist der Kaiser Herr über die niederen Götter; er kann Götter machen und Götter durch Verleihung von Ehrentiteln und Gedenktafeln auszeichnen. Gerade so ist es mit dem Papst und den Heiligen: er kann Heilige machen und besonders auszeichnen, wie er auch die Maria zur Himmelskönigin gemacht und mit Titeln ausgezeichnet hat. Welcher Unterschied besteht zwischen seinem Thun und dem des heidnischen Kaisers von China? Wir, die wir nicht in die Geheimnisse der Heiligsprechungsverhandlungen eingeweiht sind, wissen nur ein wenig davon, wie diese Heiligenmachung zustande kommt, welche sehr weltlichen Rücksichten dabei mitsprechen und wieviel Geld es kostet. Aber das ist noch das geringste. Viel schlimmer ist, daß ein Mensch sündige Menschen zu einer Art Untergötter macht, welchen bis zu einem gewissen Grade Allwissenheit und Allmacht eignen und an die das christliche Volk mit seinen Gebeten sich wenden soll. Alle Subtilitäten der römischen Apologeten können diese den Heiligen beigelegten göttlichen Eigenschaften nicht in Abrede stellen; und leugnen sie diese göttlichen Eigenschaften, woher wissen dann die Heiligen, wann und wo man sie anruft? Sagt's ihnen etwa der liebe Gott erst? Wozu dann der Umweg? Und warum schreibt man ihnen die Hilfe zu? Kurz: die sogenannten Heiligen fungieren thatsächlich als eine Art Untergötter, die dem allmächtigen Gotte gleichsam die Mühe des Kirchen- nnd Weltregiments abgenommen und im Bewußtsein des katholischen Volkes **viel mehr** zu bedeuten haben als dieser selbst. Wie selbstverständlich ist es daher, daß besonders Leuten, die in heidnischen, polytheistischen Anschauungen groß geworden sind, der Heiligendienst sich zu einer neuen Form des Götterdienstes gestalten **muß**.

Die Götter wechseln nur ihre Namen. Maria und die Heiligen treten an die Stelle der früheren Gottheiten, ganz besonders die Lokalheiligen an die Stelle der heidnischen Lokalgottheiten. Diese Substituierung ist, wie ein genauer Kenner dieser Verhältnisse in der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung 1884—88 überzeugend dargethan, noch heute in Süditalien nachweisbar.[1])

[1]) Leider gestattet der Raum uns nicht das eine oder das andere von diesen lehrreichen „Blättern aus dem religiös-kirchlichen Leben Süditaliens“ hier mitzuteilen. Nur auf das neuste in Nr. 11 (1888): La Madonna di Pugliano möchten wir speziell hinweisen. Diese Madonna in

Die in der römischen Lehre gemachte Unterscheidung von Verehrung und Anbetung der Heiligen ist bei den Heidenchristen eine unverstandene Feinheit; wird sie doch selbst in dem gebildeten Europa nicht beachtet. In der wirklichen Praxis werden die Heiligen bezw. ihre Bilder und Statuen ganz wirklich angebetet; von ihnen direkt wird die Hilfe erwartet und ihnen direkt wird die Hilfe zugeschrieben. Thatsächlich tritt der Heilige bezw. sein Bild oder seine Statue an die Stelle Gottes, thatsächlich empfängt er die Ehre, die Gott gebührt. Aller Sophistik, welche diese Thatsachen in Abrede stellen will, schlägt das tägliche Leben tausendmal ins Angesicht. Wird doch z. B. dem heiligen Joseph sogar zugeschrieben, daß er, er, er, den christlichen Seelen Gedanken eingebe.[1]) Aus Pudukotta schreibt der lutherische Missionar Zorn:

„In Karambaguds sind 3 angesehene römische Familien. Von diesen kam ein Mann und bat mich in ihre Hauskapelle zu kommen. Die Leute haben es sich etwas kosten lassen. Ein schöner Altar mit Fenstern, ein Kruzifix in der Mitte, oben über eine Marienfigur mit goldener Krone. Sonst St. Peter u. Paul, der heilige Xavier, Antonius, der Erzengel Michael. Hier beten wir allsonntäglich an, sagte der Hausherr, und einmal im Jahre kommt der Priester und liest die Messe. Was betet ihr an, sagte ich, seid aufrichtig, betet ihr diese Figuren an? Ja sagte er."[2]) — So bittet man auch, wie der hochwürdige Pater de Ribains selbst berichtet, bei nächtlichen Prozessionen „um den Segen der Bilder", die herumgetragen werden.[3]) — Aus der älteren Indianermission wird eine klassische Geschichte erzählt von „einem schönen aus Wachs gearbeiteten Bild des Jesuskindes", das die Indianer als ein vom Himmel gesandtes Geschenk betrachteten" (doch offenbar so von den Jesuiten gelehrt) und welches als Zaubermittel wirkte. „Als einmal eine junge Frau mit ihrem Manne sich nicht versöhnen wollte, wandte er sich zu dem Bild und sagte: mein Herr ihr seht die Halsstarrigkeit dieser Frau; habt, ich bitt euch, die Güte, ihre Hütte die nächste Woche zu eurem Aufenthalte zu wählen und ohne Zweifel wird sich ihr Herz erweichen. Das Bild

---

Resina ist substituiert der heidnischen Kybele, und die Feste, die ihr jährlich gefeiert werden, tragen einen durch und durch heidnischen Charakter. Sie sind aber päpstlicherseits durch die hohen Ablaßgnaden, mit welchen diese Madonna überhäuft ist, der katholischen Frömmigkeit ganz besonders empfohlen. — Bekanntlich machen sich die zahllosen Madonnen, die geradezu als verschiedene Gottheiten erscheinen, untereinander viel Konkurrenz. Aber das möchte vielleicht einzig in seiner Art sein, daß in Resina in einer und derselben Kirche die Madonna di Pugliano eine Nebenbuhlerin hat an der Madonna addolorata im Trauerkleide mit 7 Schwertern im Herzen. Beide unterscheiden sich streng von einander, es sind 2 ganz andre Personen, jede mit ihrem eignen Kultus, d. h. der Kultus gilt den beiden verschiedenen Statuen.

[1]) Jahrb. 1878, VI 28.

[2]) Allg. M.-Z. 1878, 476.

[3]) Jahrb. 1870, II 6.

kam und die Frau war wie umgewandelt.[1]) — Unter den Dutzenden von Bildern, welche dem englischen Missionar Kirkby bei seinem Besuch der Indianerstämme 1861 gezeigt wurden, befand sich unter andern ein großes Bild der Maria, welches folgende Überschrift (französisch) trug: „Wahrhaftigstes Bild der allerheiligsten Jungfrau Maria nach dem von St. Lukas gemalten Bild derselben. Die Gnaden, welche an dieses Bild gebunden sind, sind ohne Zahl".[2]) „Wir lassen sie (die Indianer) — bekennen die Jesuiten selbst — den Gegenstand der Verehrung wechseln und die Anrufungen und Gebete an den wahren Gott (bezw. Maria und die Heiligen) richten, welche sie zuvor bei ihren Opfern gebrauchten".[3]) — „Um an die Stelle der Zeichen des Götzendienstes etwas anderes zu setzen" wurden in der älteren Kongomission „Kruzifixe und Heiligenbilder verteilt."[4]) — In Japan wurden die Bilder Buddhas mit wenigen Änderungen in Bilder Christi, die der buddhistischen Heiligen in solche der katholischen umgewandelt.[5]) — Aus China meldet der Jesuit Oktave: „Jedesmal wenn eine Familie sich zum Katechumenat meldete, wird die Freude getrübt durch die Worte: „Pater, geben Sie uns Bilder, um durch sie die Götzenbilder zu ersetzen". Man denkt nun, der Pater ist schmerzlich berührt durch diesen Rest heidnischer Gesinnung; aber weit gefehlt: es thut ihm nur leid, daß er nicht Bilder genug hat, um sofort überall diesen Wechsel des Gegenstands der Anbetung ausführen zu können. Denn also fährt er fort: „Ich bin dann in einer nicht geringen Schwierigkeit, da es mir unmöglich ist, allen Bitten zu willfahren. Denn jede Familie begehrt ein Bild für sich und zwar ein hübsch großes und buntes und ohne einen solchen Stellvertreter entschließen sich die angehenden Katechumenen nur schwer dazu, die Götzen zu entfernen. Thun Sie daher Ihr möglichstes, um mir einen reichen Vorrat zu schicken."[6])

Und damit auch der Humor nicht fehle nur drei Geschichtchen. Die beiden ersten berichten, wie die hochwürdigen Herren selbst mit ihren Heiligen umgehen, nämlich gerade wie die Heiden mit ihren Götzen, die sie wegwerfen u. dergl., wenn sie ihnen den Willen nicht thun. Das erste Geschichtchen stammt aus 1884, das zweite aus 1887.

„Deshalb ward ich — schreibt der Begründer der heutigen katholischen Kongomission, Pater Augouard, — eines abends, da ich leidender war als je, fast böse auf den heiligen Joseph und sagte zu ihm: guter heiliger Joseph, der du Beschützer dieser Mission bist, ich habe bis jetzt gearbeitet, und du hast noch nichts gethan; ich bin krank und kann nicht mehr arbeiten. Richte dich nun ein, wie es dir beliebt. 2 Tage nachher kam der gute Pater Krafft an. . . Er hatte eine kleine Statue des heiligen Joseph mitgebracht; ich empfahl dem Patriarchen von Na=

[1]) Fritschel, Gesch. der christl. Mission unter den Indianern Nordamerikas, 143.
[2]) Int. 1865, 120.
[3]) Fritschel 140.
[4]) Henrion I 291. 490. 425.
[5]) Griffis, The Mikados Empire, 252.
[6]) Kath. M. 1876, 240.

zaret abermals mein Anliegen und bedeutete ihm, man werde ihn erst dann aufnehmen, wenn er die Angelegenheiten geordnet habe."[1]) In Santiago, der Hauptstadt Chiles, ließ der heilige Isidor den erbetenen Regen nicht kommen. „Im Glauben, daß der Heilige widerspenstig sei, strafte deshalb der Bischof (!) seine Statue, die in der Kathedrale aufgestellt ist, mit Schlägen. Als auch dann noch kein Regen kam, gab man San Isidor der Verachtung preis, indem seine Statue in einer Kirche niedern Ranges untergebracht wurde. Diese Begebenheit ereignete sich vor wenigen Monaten in der Hauptstadt des Landes, das an der Spitze der Bildung und Aufklärung in Südamerika zu stehen sich rühmt."[2])

Die dritte Geschichte zeigt uns wie die ungebildeten Heidenchristen den Bilder- und Statuendienst in der römischen Kirche auffassen.

Ein brüdergemeindlicher Missionar in Suriname begegnete auf einer Wanderung den Fluß hinab eines Tages einer stämmigen Negerin, welche ihm zurief: „Was suchst du hier, Lehrer? Ich bin römisch, ich bin römisch, von der **Puppenkirche**, du hast hier nichts zu suchen. Die Herrnhuterkirche hält die Leute wer weiß wie lange hin, ehe sie getauft werden und ehe sie am Ende zum heiligen Abendmahl kommen. Da ist unser Vater besser. Ihr plagt die Menschen für nichts und wieder nichts. Ihr seid eben Ketzer und taugt nichts."[3])

Die Methode: „Den Gegenstand der Verehrung wechseln zu lassen", beschränkt sich aber keineswegs allein auf die Bilder und Statuen Maria's und der Heiligen, fast noch schlimmer als der dadurch begünstigte Götzendienst ist der Wechsel mit den Zaubermitteln, der darin besteht, daß den Heidenchristen und auch Heiden für ihre heidnischen Amulette u. s. w. Medaillen, Rosenkränze, Kruzifixe, und andere geweihte Gegenstände gegeben werden. Nur eine Medaillengeschichte, welche aber genügt, weil sie geradezu typisch ist. Sie hat sich zugetragen im apostolischen Vikariat Dahome, wird erzählt von dem hochw. Herrn Borghero in der offiziellen römischen Missionsurkunde.[4])

„Ein heidnischer uns bekannter Neger hatte unter seiner Obhut ein Waisenkind christlicher Abstammung, dessen Mutter jedoch ihm angehört hatte. Dieses Kind besuchte unsre Schule und war bereits auch getauft worden. Der Neger meinte, es möchte für dessen Heil besser sein, wenn es anstatt in Ungebundenheit zu leben unter unsre Zöglinge aufgenommen würde. Er ließ also einen Brief an uns schreiben und darin um die Aufnahme nachsuchen; er erklärte uns mit demselben ein Geschenk zu machen, d. h. er übertrug uns nach Landessitte seine Rechte über das Kind. Der Überbringer des Briefes führte einen der eignen Knaben des Negers, ein Kind von 7—8 Jahren mit sich. Da der Brief den

---

[1]) Jahrb. 1884, V 52.
[2]) Allg. ev.-luth. K.-Z. 1888, 239.
[3]) Allg. M.-Z. 1877, 438.
[4]) Jahrb. 1865, II 16 f.

Namen des aufzunehmenden Kindes nicht angab, so fragten wir den Boten, ob der kleine Bruder, den er mitgebracht, das fragliche Kind sei. Er sagte ja. Gute Gründe hatten uns zur Gewährung der Bitte vermocht und wir nahmen sogleich den Kleinen an. Der Knabe schien damit sehr zufrieden. Ohne Zaudern nahmen wir ihm die abergläubischen Gegenstände, welche hier jedermann beständig am Halse und an den Armen trägt, und hängen ihm dafür eine Medaille der heiligsten Jungfrau um. Zwei Stunden später benachrichtigte man uns von dem Mißverständnis. Der Vater vernahm die Verwechselung; er hörte daß die Fetische seines Sohnes durch eine Medaille der göttlichen Mutter **ersetzt** seien, und kommt zu dem Entschlusse, das Geschehene dürfe nicht rückgängig gemacht werden. Er sandte uns demnach sein Kind wieder und ließ uns sagen: Sie haben ihm eine Medaille umgehängt; es ist dem Neger nicht erlaubt, sich wieder von dem Weißen zu trennen, behalten Sie es also es gehört Ihnen."

Der Neger betrachtete also die Medaille als den christlichen Zauber, den Missionsfetisch. Die christliche Gottheit, hier: „die allerseligste Jungfrau", hatte von dem Kinde Besitz genommen durch das Umhängen der Medaille und der Vater fürchtete sich vor dem christlichen Zauber, darum ließ er sein Kind den Weißen. Das alles sieht der hochwürdige Herr Borghero nicht oder will es nicht sehen; ihm erscheint die Handlungsweise des Heiden als ein Beweis der wunderbaren Macht der Maria. Und das in einem Lande, wo die königlichen Amazonen alte Kruzifixe als Amulette um den Hals tragen, wo die Kruzifixe, Weihrauchfässer, silbernen Kelche, Statuen, Meßtücher, Glocken und heilige Gewänder, welche die Kapuziner bei ihrer Abreise zurückgelassen haben, zu lauter Fetischen geworden sind.[1]) Es ist nicht nötig, weitere Beispiele anzuführen. Der Fetischmißbrauch, der von europäischen Katholiken mit geweihten Gegenständen getrieben wird, ist ja männiglich bekannt.

Trotzdem und alledem behauptet ein Mann wie Janssen in dem gangbaren römischen Rhetorenstil: „Von allen Werken der katholischen Kirche ist die Mission das großartigste und segensreichste zugleich. Auf dieses Werk vor allem kann man hinweisen, wenn man von signifikanten Belegen spricht für die heiligende Kraft unserer Kirche."[2]) Nun, wir wollen einen Blick werfen in die Geschichte dieser Mission.

„Die Erfahrung von 3 Jahrhunderten," schreibt der ohne Zweifel bedeutendste unter den katholischen Historikern,[3]) Döllinger, zunächst bezüglich der jesuitischen Missionen, „ergiebt, daß die Jesuiten keine glück-

---

[1]) Kath. M. 1883, 90.
[2]) Zweites Wort 130.
[3]) Augsb. A.-Z. 1872, Hauptbl. 82.

liche Hand haben; auf ihren Unternehmungen ruht einmal kein Segen. Sie bauen emsig und unverdrossen, aber da kommt ein Windstoß und zertrümmert ihr Gebäude; oder eine Sturmflut bricht herein und spült es weg oder das wurmstichige Gebäude bricht ihnen unter den Händen zusammen. Ihre Missionen in Japan, in Paraguay, unter den wilden Stämmen von Nordamerika sind längst zu Grunde gegangen. Im fernen Abessinien hatten sie einmal es nahe zur Herrschaft gebracht, aber bald brach ihnen dort alles wieder zusammen. Ihre mühseligen Missionsarbeiten in der Levante, auf den griechischen Inseln, in Persien, in der Krim, in Ägypten — was ist von ihnen heute noch übrig? Kaum eine Erinnerung an ihr ehemaliges Dasein findet sich noch in jenen Ländern."

Was für einen Herrlichkeitstraum träumten die Jesuiten in Paraguay! Nach ihrem Panegyrikus „war der Einfluß der Religion unter dieser unermeßlichen Bevölkerung von bekehrten Wilden schließlich so mächtig und alles durchdringend, das Laster in allen seinen Gestalten so gänzlich verbannt aus ihrem Bereich, daß 1721 der Bischof von Buenos Ayres berichten konnte: ihre Unschuld ist so allgemein, daß ich glaube, in diesen Reduktionen wird im Laufe eines Jahres nicht eine Todsünde begangen".[1]) Wenn irgendwo hätte doch müssen in diesem Engelstaate ein dauerndes Werk zu stande gebracht worden sein; aber „alle 32 Reduktionen gingen zu Grunde und fast die sämtlichen bekehrten Indianer sanken in den Zustand der alten Barbarei zurück".[2]) Nicht einmal Ruinen sind mehr da.

Im 16., 17. bis ins 18. Jahrhundert bestand eine ausgedehnte Mission am Kongo, die ihre Bekehrten nach vielen hunderttausenden zählte und mit großer Kirchenherrlichkeit prangte. Allerdings geben hier einige ultramontane Missionshistoriker zu, daß in diesem christlichen Kongostaate „große Sittenverderbnis herrschte und man namentlich von der Polygamie nicht lassen wollte".[3]) Das Heidentum

---

[1]) Marshall III 153. — Über diesen ganzen Roman von Paraguay, den die Unwissenheit auch auf protestantischer Seite bis auf den heutigen Tag mit Lob überschüttet, vergl. meine „Protest. Beleuchtung" 425 ff.

[2]) Encyclop. Brit., Artikel Paraguay.

[3]) Hahn, Gesch. der kath. M. II 274. — Die Allg. Miss.-Z. bringt soeben einen längeren durch und durch auf authentischen katholischen Quellen beruhenden Artikel über diese alte Kongomission, der geradezu haarsträubende Dinge an das Licht der Öffentlichkeit zieht und auf welchen nachdrücklich hinzuweisen ich mir erlaube. Es gibt vielleicht keine andere, so quellenmäßige, gründliche und anschauliche Arbeit über römische Missionsthätigkeit. Ich bin sehr begierig, von Janssen den Nachweis zu sehen, daß diese katholische Kongomission ein „signifikanter Beleg für die heiligende Macht der katholischen Kirche" gewesen.

war gesetzlich verboten, der Götzendienst mit den strengsten Strafen belegt, die priesterliche Gewalt ungeheuer. Und heute! Alles in Rauch aufgegangen. Kaum noch die elendesten Ruinen!

Und ebenso ist es an der übrigen Westküste vom Senegal bis Loanda und an der Ostküste Afrikas gegangen — heute kaum noch Ruinen!

Dasselbe Schauspiel in Abessinien. Hunderttausende hatten die Jesuiten hier getauft, von denen auch nicht Einer Stand gehalten. Gestützt auf das Schwert waren sie nach einem 30jährigen Bürgerkriege eben daran, das ganze Land dem Papste zu Füßen zu legen — da stürzte alles zusammen und es blieben nicht einmal Ruinen.[1])

In Japan zählten römische Rhetoren bereits 1610 2 Millionen Gläubige. Es ging auch hier mit den „Bekehrungen" sehr flott: in dem einen Jahre 1599 fanden ihrer 70000 statt. Die hohen und höchsten Stände lieferten ein bedeutendes Kontingent.[2]) Da veranlaßten politische Intriguen eine blutige Christenverfolgung, welche „die japanische Kirche gänzlich zu Grunde richtete", so daß kaum Ruinen blieben.

Also Ruinen und immer wieder Ruinen! Woher dieser sich immer wiederholende tiefe Fall? Weil die römische Mission ein Haus auf Sand gebaut, weil sie ein Christentum verbreitet, welches im schreienden Widerspruche zu dem biblischen steht. Gottes Gericht hat über sie das Urteil gesprochen.

Das sind unwiderlegbare Thatsachen. Aber in der römischen Kirche weiß man ein treffliches Mittel, sich dieser Thatsachen zu entledigen: man macht aus ihnen **„Geschichtslügen"**. An Dreistigkeit fehlt es nicht. So wagt der englische Jesuit Atteridge,[3]) nachdem er durch ein Citat den angeblichen Untergang der evangelischen Mission in Neuseeland infolge des Hauhauismus geschildert,[4]) er wagt die Behauptung: „Wir kennen keinen solchen Zusammenbruch in der ganzen Geschichte der katholischen Missionen". **Ist das nur Unwissenheit?** Kennt auch der Historiker Janssen diese Zusammenbrüche nicht? Und wenn er mit der römischen Missionsgeschichte so wenig bekannt ist, wie kann er den Panegyrikus, den er

---

[1]) Henrion II 290. Hahn VI 231. Kath. M. 1882, 183. 227.

[2]) Hahn II 445 f.

[3]) Dublin Review 1884, 136.

[4]) Allerdings hat die evangelische Mission auf Neuseeland wesentlich infolge der Maorikriege eine ernste Krisis durchzumachen gehabt; aber sie hat diese Krise überwunden. Es besteht heute eine organisierte evangelische Maorikirche von mehr als 30000 Gliedern, d. h. die große Majorität der Eingebornen besteht aus evangelischen Christen.

leidet, wie ich fürchte, an einem traurigen Mangel, sowohl in der Erkenntnis, wie im Leben . . In ihren Gemeinschaften herrscht neben der pünktlichen Beobachtung der Zeremonien eine große moralische Laxheit, und sie sind nur wenig besser als die sie umgebenden Heiden . . Wenn irgend etwas irdisches zum Erfolg beitragen kann, so befanden sich die römischen Missionare sicherlich in der günstigsten Lage zur Erreichung ihrer Zwecke. Die Macht der großen Zahlen, der Einfluß des Wohlstandes, wie Begünstigung christlicher Könige, die Anziehungskraft eines sinnlichen Kultus, hohe wissenschaftliche Vorzüge — das alles sicherte ihnen großen Erfolg. Und doch haben sie, wenigstens teilweise, vollkommenes Fiasko gemacht." [1])

Oder finden sich die „signifikanten Beweise von der heiligenden Macht der römischen Kirche" etwa in Südamerika, das seit drei, vier Jahrhunderten eine unbestrittene Domäne dieser Mission ist? Hören wir nur einige Zeugnisse katholischer Quellen.

Aus Ecuador, dem südamerikanischen ultramontanen Paradies, schreibt der Jesuit Kolberg: [2]) „Die einfachsten Lehren unserer Religion sind ihnen unbekannte Dinge . . Die Korruption oder die Nationallaster haben auch den geistlichen Stand vergiftet. Die sittlichen Verhältnisse waren die elendesten im ganzen Lande, selbst in Quito und bis in die neuste Zeit hinein. Eine schreckliche Verantwortung ruht auf den Dienern der Kirche und namentlich auf den früher so zahlreichen Mönchen. Heute ist (in der Provinz Esmeraldas) von den herrlichen Früchten eines (früheren) mühevollen apostolischen Lebens fast nichts übrig geblieben." Ob unser Berichterstatter glaubt, daß das pomphafte kirchliche Zeremoniell, das jetzt wieder in Quito blüht, [3]) die unsittlichen Zustände beseitigen wird, weiß ich nicht. Daß diese Zustände „in den übrigen Republiken von Mexiko an bis Peru und Bolivia noch bedeutend schlechter sind als

---

[1]) Medhurst, China: its state and prospects, 249.

[2]) Nach Ecuador. Reisebilder, 114. 118.

[3]) Nach Ecuador. Reisebilder, 281. — Aber angesichts solcher elenden Zustände rühmen die „Kath. Missionen" (1887, 24): „Das letzte Herz-Jesu-Fest legte ein glänzendes Zeugnis ab für den religiösen Sinn der Bevölkerung und die Frömmigkeit der gegenwärtigen Regierung. Auf den Vorschlag einiger Senatoren beschloß der Senat am 19. Juni 1886 einstimmig, einen feierlichen Akt der Dankbarkeit und Anbetung des heiligsten Herzens Jesu, des Patrons der Republik Ecuador und ferner, daß am Festtage zum Zeichen seiner Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung keine Senatssitzung sein sollte. Am Vorabend des Festes war ganz Quito glänzend beleuchtet, überall spielten Musikbanden und mehr als 50 000 Menschen füllten die Straßen. Am 21. Juni wurden die Bewohner mit Artilleriesalven geweckt. Bald waren die Kirchen gedrängt voll. Die Zahl der Kommunionen war beispiellos. Alle Häuser der Stadt waren mit Fahnen und Blumenkränzen geschmückt und die meisten hatten ein Bild oder eine Statue des heiligstens Herzens ausgestellt. Zahlreiche Triumphbogen überspannten die Straßen. Um 1 Uhr nachmittags wurde ein eucharistischer Kongreß eröffnet, der viele Fragen, welche das religiöse

in Ekuador," behauptet er ausdrücklich.[1]) Aus Brasilien, wo römische Priester als Finanzspekulation einen Postverkehr eingerichtet haben zwischen den Gläubigen und der Jungfrau Maria (buchstäblich) und wo unter dem Schutze der nächtlichen Prozessionen die größten Unsittlichkeiten geschehen, berichtet der Priester Wiedemann[2]) daß „die katholische Religion in dem Zustande der größtmöglichsten Erniedrigung und Entartung sich befinde." Den Katholiken Argentiniens und Chiles wie der Negerrepublik Haiti stellen selbst die Katholischen Missionen[3]) bezüglich ihres religiösen und sittlichen Zustandes ein so schlechtes Zeugnis aus, daß auch ein Rhetoriker wie Janssen nicht wagen wird, diese Missionen „signifikante Beweise von der heiligenden Macht der römischen Kirche" zu nennen. Nur noch ein Beispiel aus Westindien. Von der soviel wir wissen ganz katholischen farbigen Bevölkerung auf Martinique meldet die Revue géographique internationale, daß sie mit verschwindenden Ausnahmen noch in „vollständiger Barbarei verharre." „Sie sind dem Namen nach Christen, aber der Fetisch — der Kimbois — beherrscht noch ihr ganzes Leben und auch der christliche Geistliche ist ihnen nichts anderes als ein Fetischpriester von etwas höherer Art. Der sicherste Beweis für den geringen Einfluß, den die Kirche ausgeübt hat, ist der Umstand, daß nur die wohlhabenderen Klassen eine (wenn auch ziemlich laxe) Ehe kennen, während die gewöhnlichen Neger zusammengehen und sich trennen ganz wie es ihnen einfällt, ohne die geringste Zeremonie. Es ist den Weißen kaum möglich, Haustiere und Geflügel zu halten, denn der Neger kennt kein Eigentumsrecht an solchen Tieren .. Der Neger arbeitet nur selten und immer nur für kurze Zeit . . ."[4])

Diese Exempel mögen genügen; sie sind absichtlich vornehmlich solchen Gebieten entnommen, auf denen die Schuld für den Mangel „heiligender Kräfte" des Romanismus nicht auf den bösen Protestantismus geschoben werden kann. Auch wenn wir uns in Europa umsehen, liefern gerade diejenigen katholischen Länder, in welche das „Gift" des Protestantismus am wenigsten eingedrungen, z. B. Spanien und das Land des Papstes selbst, Italien, von „der heiligenden Macht der katholischen Kirche" die wenigst glänzenden Beweise. Wo auf irgend einem Gebiet beide Missionen vertreten sind, da ist die Betonung des Ernstes in der Heiligung sicherlich nicht auf der Seite der römischen. Auf Tahiti blüht unter dem Schutze derselben „die

---

und sittliche Wohl des Volkes betreffen, behandelte. Es wurden auch Schritte gethan, um den Beschluß der Nationalversammlung betreffend den Bau einer Basilika zu Ehren des Herzens Jesu sofort zur Ausführung zu bringen." —

Das ist das römische Frömmigkeitsideal. Das Frömmigkeitsideal unsers Herrn Jesu ist es sicherlich nicht.

[1]) Ebd. 86.

[2]) Die deutsche Kolonie Petropolis. Ein Beitrag, zur Kenntnis Brasiliens, 65, 77.

[3]) 1875, 219. 1874, 246. 1879, 175. 1875, 145 ff. 1879, 19 f.

[4]) Globus 1888, Nr. 9.

Freiheit der Mädchen", wie Marshall selbst gerühmt hat und den Kolhs haben die Jesuiten die alten heidnischen Tänze und den Genuß des berauschenden Illi wieder gestattet. Aus San Salvador berichtet Chavanne,[1]) ein großer Lobredner der römischen Mission, daß dem getauften Könige, der sonst „ziemlich gewissenhaft die Vorschriften der katholischen Religion beobachtet, die Polygamie gestattet sei, da jeder Versuch selbst des sonst so einflußreichen Pater Barroso an der von den Vorfahren ererbten und landesüblichen Institution der Polygamie zu rütteln, zur Ausweisung der Mission geführt hätte". Sind das signifikante Beweise von der heiligenden Macht der römischen Mission?

Oder liefern diese Beweise etwa die auf die Befriedigung der Sinnlichkeit berechneten Feste, welche die römische Kirche und Mission teils geradezu veranstaltet, teils unter ihren Schutz nimmt? Wenn bei uns daheim die ultramontanen Blätter, wie sie es in diesem Jahre wieder massenhaft gethan, geradezu die Reklame für die Karnevalsbelustigungen und die Verteidigung derselben gegenüber dem protestantischen Ernste übernehmen, was darf man dann erst auf den Missionsgebieten erwarten? Der Romanismus versteht es daheim wie draußen meisterlich, dem Fleisch Rechnung zu tragen, auf die Sinne zu spekulieren, die Religion bequem zu machen. Beobachte — so lautet seine Anweisung — genau die kirchlich vorgeschriebenen Gebräuche, unterwirf dich den päpstlichen, bischöflichen und priesterlichen Satzungen wenigstens äußerlich, im übrigen sind wir nicht rigoros. Die Kirche selbst befriedigt durch ihre Prachtentfaltungen, Schaustellungen, Festlichkeiten das sinnliche Vergnügungsbedürfnis. Der „Klassiker" Marshall hat allerdings unter großem oratorischen Aufwand es als einen verleumderischen Vorwurf der „ignoranten" Protestanten zurückgewiesen, „daß die Kirche durch das Blendwerk eines prächtigen Zeremoniells die Seelen für Gott gewinne",[2]) was selbstverständlich auch der „ignoranteste" Protestant nicht behauptet, da „für Gott" Seelen so nicht gewonnen werden. Aber daß die Seelen „durch das Blendwerk eines prächtigen Zeremoniells" für die römische Kirche gewonnen werden sollen, das erlauben sich allerdings nicht ganz ignorante Protestanten zu behaupten. Es stehen mir zum Beweise massenhafte ultramontane Zeugnisse zu Gebote; aber ich kann sie diesmal unangeführt beiseite lassen, da das eine Zeugnis des „unfehlbaren" Papstes Pius IX. genügt: „Laßt uns nur recht viele glänzende Kirchenfeste geben, das ist das sicherste Mittel,

---

[1]) Reisen u. Forschungen im alten u. neuen Kongostaate, 275.
[2]) II 69.

die Fremden katholisch zu machen".[1]) Der Romanismus ist eben eine sinnliche Religion, darum hält er auch nicht viel von dem Glauben, der auf das Unsichtbare sieht.

In den Missionen thut man alles mögliche, um durch sinnenfällige Pracht, Bilder, Statuen, Blumenschmuck, Musik, Aufführungen, tägliche und nächtliche Prozessionen, Feuerwerk, Fackelzüge, Pelotonfeuer, Kanonenschüsse, militärische Aufstellungen und Paraden, kurz durch den „Zauber des Äußeren" das Volk zu „locken", wie der hochwürdige Bischof von Pondichery selbst bezeugt.[2]) Noch mehr: man veranstaltet förmliche Vergnügungen: „musikalisch-dramatische Übungen", „Theateraufführungen", „große Spiele", „Tänze", „akrobatische Künste", ja „Possenspiele" und zwar am Abend vor Tauf- und Kommunionfeiern wie an Sonn- und Feiertagen.[3]) Nennt das Janssen: „signifikante Beweise von der heiligenden Macht der katholischen Kirche?"

Endlich muß noch einer Eigenart des römischen Christentums gedacht werden, nämlich daß es das Wort Christi „gestrichen" hat: „mein Reich ist nicht von dieser Welt." Der Romanismus ist durch und durch ein Reich von dieser Welt. Besonders an seiner Mission ist das deutlich erkennbar. Die ganze ältere römische Mission in Mittel- und Südamerika, in West- und Ostafrika, in Abessinien, in Japan, auch in Indien und China ist nicht mit den Mitteln des Evangeliums, sondern mit weltlicher Gewalt, List oder Kunst betrieben worden. Und daß die neuere römische Mission wesentlich dieselben Bahnen geht, ist bereits in der Flugschrift N. 14. S. 23—29 wenigstens durch einige Exempel illustriert worden. Indem ich für die weitere quellenmäßige Beweisführung auf meine „Protestantische Beleuchtung" Kap. XI: „Die römische Mission und die Politik" verweise, will ich jetzt einen andern Weg einschlagen. Nur beiläufig sei noch zuvor bemerkt, daß Leo XIII. in dem Karolinen-Schiedsspruche, der auf Ponape bereits so schreckliche Früchte getragen,[4]) ausdrücklich die Mission legitimiert hat als einen Rechtstitel für die Besitznahme eines Landes durch den Staat, welchem die Missionare angehören. In der Allokution vom 15. Januar 1886 heißt es nämlich: „Keine andere Nation als die spanische hat das Licht des Evangeliums nach den Inseln der Karolinen gebracht. Es ist einleuchtend, daß also das Recht Spaniens klar vorliegt. Denn wenn irgend ein

---

[1]) Deutsch-evang. Bl. 1888, 132.
[2]) Jahrb. 1873, III 37. Vergl. 1866, IV 64.
[3]) Jahrb. 1874, I 33. 1877, II 43. 1879, I 49. Spillmann, 206.
[4]) Allg. M.-Z. 1888, 153 ff.: Spanisches von den Karolinen.

Anspruch aus der Arbeit für die Zivilisation eines barbarischen Volkes hergeleitet werden kann, muß ein solcher Anspruch vorzüglich für die Bekehrung des Landes aus dem Aberglauben des Götzendienstes zur Sittlichkeit des Evangeliums Geltung haben, zumal die Religion von allen zivilisierenden Kräften die erhabenste ist. Auf dieses Prinzip wurde oft das Recht der Souveränität begründet."[1])

Wir protestieren im Namen der Wahrheit und des Evangelii:

1) gegen die Behauptung des „Unfehlbaren", daß Spanien den Karolinen das Licht des Evangeliums gebracht. Es ist nicht wahr, daß dies geschehen. Die Christianisierung der Karolinen ist einzig uud allein durch die evangelischen Missionare von Amerika und Hawaii geschehen und

2) gegen das Prinzip, daß die Mission Souveränitätsrechte für denjenigen Staat begründe, dem die Missionare angehören. Es kann keinen schreienderen Mißbrauch des Evangelii Christi geben als wenn man es zum Mittel der Eroberung macht. Geschieht so etwas von einem Politiker bezw. Kolonialpolitiker, so könnte man allenfalls zu seiner Entschuldigung sagen: ihm ist es gleichgiltig, ob das Christentum von seiner Politik Gewinn oder Schaden hat. Aber wenn der Mann es thut, der sich selbst als den „Stellvertreter Christi" bezeichnet und als den „königlichen Hohenpriester" und „das Licht vom Himmel" feiern läßt, trägt er dann nicht vor Gott und Menschen die Verantwortung für die Verlästerung des Christentums und für die blutigen Früchte, welche solche Religionspolitik unter den Heidenvölkern hervorbringt, die sich gegen sie wehren? Doch das nur beiläufig. —

Der bekannte Jesuit Franz Xavier ist der vergötterte römische Idealmissionar und das geschichtliche römische Orakel, Janssen, hat von ihm die Behauptung aufgestellt: „Nur mit Kreuz und Brevier ausgerüstet zog Franz Xavier nach beiden Indien, nach den Molukken, nach Japan und China und begründete auf der Basis freiwilliger Armut jene glänzende Missionsthätigkeit, welche der Jesuitenorden in Asien entwickelt hat."[2]) Den Beweis für diese rhetorische Behauptung ist er klüglicherweise schuldig geblieben; indem wir sie in das Licht der geschichtlichen Thatsachen stellen, werden wir am besten das römische Missionsideal charakterisieren. Zum Glück gibt es hier eine Quelle, von welcher das legendarische Bild Xaviers vollständig gerichtet wird, und vor der doch selbst ein Historiker wie

---

[1]) Missionsblätter St. Ottilien 1888, 29.

[2]) Zweites Wort, 129.

Janssen unbedingten Respekt haben muß, nämlich die authentischen Briefe Xaviers. Sie liegen mir noch dazu in einer jesuitischen mit dem Imprimatur der Kurie versehenen Ausgabe vor, nämlich in De Vos: Leben und Briefe des heil. Xaverius, Apostel von Indien und Japan, 2 Bde. (Regensburg 1872).[1])

Reichlich mit Empfehlungen und Vollmachten Johanns III. von Portugal versehen und mit der ausgesprochenen Hoffnung „auf große Hilfe seitens der höchsten Autorität in Indien sowohl bei der Bekehrung der Eingeborenen" wie „bei der Versorgung der Missionen" verließ Xavier die Heimat.[2]) Die massenhaften „Bekehrungen", die er alsobald auf der Fischerküste machte, wurden herbeigeführt durch das in Aussicht gestellte Bündnis mit den Portugiesen, für welches die Annahme des Christentums die Bedingung war; auch wünschte Xavier ausdrücklich, daß der Vizekönig die Neophyten ausgiebig unterstützen möchte, um sie „durch Wohlthaten zu fesseln."[3]) Gegen den König von Jaffnapatam rief er das Schwert Portugals auf und verlangte, „daß dessen Bruder auf den Thron gesetzt werden sollte, falls er mit seinem ganzen Hause zum Christentum überträte."[4]) Auf direkte Veranlassung Xaviers erließ im Jahre 1546 der König eine ausführliche, sehr wenig geistliche Missionsinstruktion an den Vizekönig,[5]) aus der nur folgendes hier mitgeteilt sei:

„Die wesentlichste Pflicht christlicher Fürsten, die Interessen der Religion wahrzunehmen und ihre ganze Macht zur Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens zu verwenden, veranlaßt uns folgendes zu befehlen: daß alle Götzenbilder aufgesucht und zerstört, strenge Strafen verkündigt werden gegen jeden, der es wagen sollte, ein Götzenbild zu verfertigen . . oder einen Brahmanen zu beschützen und zu verbergen. Und damit die Heiden geneigt seien, sich unter das Joch des Evangeliums zu beugen . . so werden Sie Sorge tragen, daß die Neubekehrten alle die Freiheiten, Immunitäten und Privilegien erhalten und besitzen, welche bisher ausschließlich Anteil der Heiden waren. Auch befehlen wir, die Christen von dem Zwang zu befreien auf unsern Flotten zu dienen." Dann werden Befehle erteilt zur Überweisung von bedeutenden Geldmitteln aus den Erträgen der Zölle u. s. w. zur Unterstützung der Bekehrten. „Vor allem empfehlen wir Ihnen über jede Angelegenheit sich

---

[1]) Nur beiläufig sei hier bemerkt, daß de Vos mitten in diese Briefe hinein die mit ihnen im grellsten Widerspruche stehenden Wundergeschichten nach der legendarischen Biographie von Bouhours einstreut. Es ist hier indes weder der Ort, auf diese Kritiklosigkeit, noch auf eine Prüfung der gegebenen Übersetzung einzugehen.

[2]) De Vos I 52. 56. 89.

[3]) Ebd. I 101. 113.

[4]) I 218 cfr. 230.

[5]) I 474 ff.

[6]) I 343 f.

mit Pater Xaverius zu beraten. Insbesondere werden Sie mit ihm erwägen, ob es für die Ausbreitung der Religion von Nutzen ist, wenn die Neubekehrten zu keiner Arbeit angehalten werden.. Sorgen Sie, daß diese neuen Christen aus unserm Schatze unterstützt werden. Begünstigen Sie die Neophyten und zwar nicht im allgemeinen sondern im einzelnen."

Nennt das Janssen „nur mit Kreuz und Brevier missionieren?" Aber es kommt noch besser.

Xavier fungierte in Indien als „königlicher Kommissarius" und war der Meinung, „daß zur Zeit die königliche Gewalt nötiger zur Verbreitung des Glaubens sei als die Predigt des Evangeliums." „Glauben Sie meiner Versicherung: wenn das Ansehen des Königs und seiner Statthalter der Verbreitung des Glaubens nicht zu Hilfe kommt, so ist alle Bemühung eitel." Ja 1548, als Xavier seine mit so legendenhaften Erfolgen ausgeschmückte indische Missionsthätigkeit im höchsten Mißmut über das unbefriedigende Ergebnis derselben aufgab und weiterzog, schrieb er einen langen Brief an den König von Portugal, in welchem er geradezu vorschlägt, die Bekehrung Indiens den Missionaren abzunehmen und sie in die Hände der bürgerlichen Behörden zu legen?[1])

„Ew. Majestät müßte in jeder Bestallung der Oberbeamten für eine Stadt oder Provinz aufs feierlichste ihr Wort verpfänden, daß strenge Strafen jeden Gouverneur treffen, wenn in seiner Provinz die Zahl der Bekehrten unbeträchtlich bleibt. Ja ich fordere, daß Ew. Majestät einen feierlichen Eid schwören, daß jeder Gouverneur, der es versäumt, unsern heiligen Glauben auszubreiten, bei seiner Rückkehr nach Portugal durch jahrelange Einsperrung gestraft, daß seine Güter konfisziert werden sollen.. Wenn jeder Vizekönig und Gouverneur von dem vollen Ernst solchen Eides überzeugt wäre, ganz Ceylon, viele Könige der Malabarküste, das ganze Reich Komorin würde in einem Jahre das Christentum annehmen. Solange aber die Vizekönige und Gouverneure nicht durch Furcht vor Ungnade gezwungen werden, viele Christen zu machen,[2]) darf Ew. Majestät nicht erwarten, daß die Predigt des Evangeliums in Indien eine erhebliche Wirkung habe."

Ich wiederhole: nennt das Janssen „nur mit Kreuz und Brevier missionieren?"

Doch ja — im gewissen Sinne hat Xavier „nur mit Kreuz und Brevier missioniert", d. h. er hat auf die äußerlichste Weise nur dem Namen nach „Christen gemacht".[2]) Die Legende stattet ihn allerdings mit der übernatürlichen Gabe aus, in fremden Sprachen

---

[1]) I 330 ff., vergl. 343 f.

[2]) Christianos facere, so nennt Xavier auch seine eigene Thätigkeit.

zu sprechen, ohne sie gelernt zu haben; Xavier selbst versichert uns aber, daß er die Sprache des Volks nicht oder doch ganz schlecht verstanden habe. „Es ist eine schlimme Lage inmitten eines Volks von fremder Zunge ohne einen Dolmetscher. Rodriguez versucht zwar, den Dolmetscher zu machen, aber er versteht wenig portugiesisch. Du kannst dir also denken, was ich hier für ein Leben führe und was ich für Predigten halte, wenn weder das Volk den Dolmetscher noch dieser mich versteht."[1]) Und dabei taufte er die Leute zu tausenden und zehntausenden!! Wie „machte" er denn seine Christen? Er sagte ihnen vor oder ließ ihnen durch Kinder vorsagen folgende vier (nicht durch ihn selbst) ins Tamulische übersetzte Stücke: den Glauben, das Vaterunser, das Ave Maria und die zehn Gebote, ließ die Sätze wieder und wieder nachsprechen und nach jedem ein Gebet hinzufügen. Beim Glauben fragte er nach jedem der zwölf Sätze, ob sie das fest glaubten und wenn sie das — was immer geschah — bejahten, ermahnte er — aber die Leute verstanden ihn nur nicht! — die Worte oft zu wiederholen und erklärte, daß diejenigen Christen seien, die daran festhielten. Bei dem Vaterunser und den 10 Geboten machte er es ähnlich. Dann folgte eine allgemeine Beichte und da der Unterricht fertig war, die Taufe.[2])

So missionierte Xavier nach dem Zeugnis seiner eigenen Briefe. Nennt das Janssen eine „glänzende" Missionsthätigkeit?

Es sind elende, nicht des christlichen Namens werte Christengemeinden gewesen, die Xavier gesammelt hat, wie er selbst[3]) und wie der Jesuit Martin in einem Briefe vom 1. Juni 1700[4]) bezeugt. Hilft aber alles nichts: die authentischen Quellen mögen sagen, was sie wollen, die römische Tendenzgeschichtschreibung, auch Trippes[5]) macht aus ihnen doch „herrliche Christengemeinden". Was für eine Vorstellung müssen diese ultramontanen Rhetoriker von der christlichen „Herrlichkeit" haben, wenn sie Menschen dieselben zuschreiben, die zu „zehntausenden binnen Monatsfrist" von einem Manne „bekehrt" worden sind, der ihre Sprache nicht verstand! Schwerlich haben diese Rhetoriker je die authentischen Quellen eingesehen: Wir möchten wenigstens nicht annehmen, daß sie wider besseres Wissen die Geschichte fälschen.

---

[1]) Vos I 154.
[2]) I 103. 109. 144 ꝛc.
[3]) Vos I 379. 384.
[4]) Henrion II 348.
[5]) Die Missionsfrage 227.

Nun nur noch eins und damit wollen wir schließen. Auf dem Umschlage jeder Nummer der „Jahrbücher zur Verbreitung des Glaubens" findet sich folgende Annonce:

„Abläſſe, die den Mitgliedern des Vereins von den Päpſten Pius VII., Leo XII., Pius VIII., Gregor XVI., Pius IX. und Leo XIII. bewilligt worden ſind.

Vollkommene Abläſſe: 1) am 3. Mai (Stiftungstage des Vereins); 2) am 3. Dezember (Hauptfeste des Vereins); 3) am Feste Mariä Verkündigung; 4) am Feste Mariä Himmelfahrt; 5) an zwei Tagen eines jeden Monats, welche von den Mitgliedern nach Belieben gewählt werden können; 6) einmal im Jahre am Tage, an welchem die Gedächtnisfeier aller Verstorbenen des Vereins gehalten wird; 7) einmal jährlich am Tage der Gedächtnisfeier für die verstorbenen Mitglieder der Abteilung oder der Dekurie, welcher man angehört, und 8) in der Todesstunde für alle Mitglieder, die, von guten Gesinnungen belebt, wenigstens im Herzen, wenn sie es nicht mündlich thun können, den heiligsten Namen Jesu anrufen. Kinder, welche noch nicht zur ersten h. Kommunion gegangen sind, können auch diese Abläſſe gewinnen, wenn sie statt der h. Kommunion ein vom Beichtvater auferlegtes Werk verrichten.

Partielle Abläſſe: 1) ein Ablaß von dreihundert Tagen, so oft die Mitglieder an den drei Tagen, welche den Festen vom 3. Mai und 3. Dezember vorangehen, der vom Vereine gehaltenen Feierlichkeit beiwohnen; 2) ein Ablaß von hundert Tagen, so oft ein Mitglied irgend ein Werk der Frömmigkeit oder der christlichen Liebe zu Gunsten der Missionen verrichtet.

Papst Pius IX. erteilte unterm 31. Dezember 1871 für sieben Jahre und Papst Leo XIII. erneuerte unter dem 16. Juni 1878 für weitere sieben Jahre folgende im Einverständnisse mit dem Ordinariate auszuübende Vollmachten:

I. Jedem Priester, welcher im Jahre einen Beitrag von wenigstens 260 Fr. an die Vereinskasse einliefert, gleichviel ob er diesen selbst eingesammelt oder nur entgegengenommen hat oder selbst aus eigener Opferwilligkeit beisteuert;

jedem Priester, der im Jahre einen Beitrag von wenigstens acht Unterschriften, $20^4/_5$ Fr. auf 100 Seelen der Pfarrei, in welcher er wohnt, oder der Anstalt, in der er angestellt ist, an die Vereinskasse einliefert, woher auch immer diese Summe geflossen sein möge:

1) die Vollmacht, Kreuze, Medaillen, kleine Heiligenstatuen, Rosenkränze zu segnen und Abläſſe (apostolische Abläſſe) auf dieselben zu legen;
2) die Vollmacht, auf die Rosenkränze den sogenannten Brigitten-Ablaß zu legen;
3) die Vollmacht, den Gläubigen im Augenblicke des Todes einen vollkommenen Ablaß zu erteilen;
4) die persönliche Vergünstigung des privilegirten Altars, zweimal wöchentlich;

II. jedem Priester, der Mitglied eines Rates oder eines Komitees ist, das für die Interessen des Vereins sorgt;

jedem Priester, der im Jahre eine Summe von wenigstens 2600 Fr., woher sie immer fließen möge, an die Vereinskasse einliefert;

1) die gleichen Vollmachten, wie den unter I. genannten Priestern;
2) die persönliche Vergünstigung des privilegierten Altars fünfmal wöchentlich.“[1])

Man kann nicht verlangen, daß der protestantische Leser alle Geheimnisse dieses Ablaßhandels, des Brigittenablasses, der geweihten Statuen, der privilegierten Altäre u. s. w. verstehe, nach meiner Erfahrung verstehen sie selbst viele Katholiken nicht; auch würde es mich hier zu weit führen, wollte ich mich auf eine umständliche Erklärung einlassen. Es genügt die Thatsache konstatiert zu haben, daß Rom durch haufenweise Ablässe für das Volk und sonstige Privilegien für die Priester, welche zum Teil klingende Accidentien, jedenfalls Ansehen und Ehre eintragen, also durch Aussicht auf Vorteile zum Geben und Sammeln von Missionsbeiträgen lockt. Die „Katholischen Missionen“ und die „Jahrbücher“ scheuen sich nicht vor der Lästerung, der Protestantismus sei eine reine Geldreligion, welche zu dem „Gott Dollar“[2]) „bekehre“ und „die nur das Geld predigt und nur für die Geldspender einen Himmel habe“.[3]) Ich hänge diese Lästerung einfach niedriger; aber sie nimmt sich doch sehr seltsam aus im Lichte der vorstehenden Ablaßangebote! In diesem Lichte zeigt uns zugleich der gegenwärtige Romanismus sein eigentümliches Gesicht: Ablässe und immer wieder Ablässe, Weihungen von Kreuzen, Medaillen, Heiligenstatuen, Rosenkränzen, privilegierte Altäre — welche Ähnlichkeit hat dieses Christentum noch mit dem biblischen, wie es unser Herr Jesus Christus und seine heiligen Apostel gelehrt haben? Und der heilige Zorn Luthers gegen dieses Ablaß-Christentum soll heute für strafwürdig gelten!!

Daß die Geber für die Mission an den Verdiensten der Missionare Anteil bekommen, wird hundertmal gesagt, besonders mächtig

---

[1]) Ähnliche Ablässe gewähren ihren Gebern auch andre katholische Missions-Vereine. So z. B. der Verein vom heiligen Grabe. Auch hier ist die Rückseite jedes Heftes des betreffenden Organs: „das heilige Land“ bedruckt mit der Annonce, daß die Vereinsgenossen drei vollständige und einen partiellen Ablaß erhalten und daß „alle diese Ablässe auch den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden können“. Ja der Papst verlieh sogar der von ihm geweihten Fahne, welche die katholische Sambesi-Expedition mitnahm, das Ablaßprivilegium. Nämlich daß „alle, welche 3 Ehre sei dem Vater vor ihr andächtig beten, 100 Tage Ablaß erhalten sollten.“

[1]) Kath. M. 1874, 24.

[2]) Jahrb. 1871, V 30.

sind natürlich die Verdienste der „Heiligen“ unter ihnen. „In den Grabstein Xaviers auf der Insel Sancian schloß der hochwürdigste Herr Guillemin einen während der heiligen Messe voll Ehrfurcht und Liebe auf den Altar niedergelegten Pergamentstreifen ein, welcher die Namen der Freunde und Wohlthäter enthielt, die durch ihre großmütige Opferwilligkeit unsere Unternehmungen unterstützen, damit ihnen allen durch die Verdienste dieses Heiligen eine glückliche Sterbestunde verliehen werde“.[1]) „In der katholischen Kirche — schreibt der Pfälzer Bote (1888, 20) — besteht der wahre Christenglaube noch allein in seiner Reinheit und Schönheit fort“. Ich weiß nicht, ob fromme Katholiken diesen in den Grabstein Xaviers gelegten, mit den Namen von Almosenspendern, die durch seine Verdienste selig sterben wollen, beschriebenen Zettel für das „allein wahre und reine Christentum erklären; aber das weiß ich, daß unser Herr Jesus Christus und seine heiligen Apostel es **nicht** dafür erklären.

Wahrhaft widerwärtig ist endlich auch das in den römischen Missionsberichten stehend gewordene Selbstlob, besonders die Selbstbeweihräucherung, welche mit der eigenen „Aufopferung“ fortgehend getrieben wird. Alles ist hier „staunenswert“, und der liebe Gott muß gar nicht mehr wissen, wo er mit all den „Verdiensten“ der Missionare hin soll. „Weniger an Jahren als an Verdiensten belastet, entschlummerte der Prälat“.[2]) Das ist ungefähr die Tonart, in der dieses Loblied gesungen wird. Neben „staunenswert“ und „bewunderungswürdig“ spielt das „Opfer“ in den ultramontanen Missionsberichten die Hauptrolle. Marshall, der sonst an keinem evangelischen Missionar ein gutes Haar läßt, preist gelegentlich den „männlichen“ Livingstone, weil er sich frei halte von „dem elenden pietistischen Jargon“. Nun, dieser protestantische Missionar erklärt einmal:

> „Die Leute sprechen von einem Opfer, das ich bringe, indem ich einen so großen Teil meines Lebens in Afrika verweile. Kann man das ein Opfer nennen, was nichts als eine kleine Rückerstattung der großen Schuld gegen Gott ist, die wir nie abtragen können? Hinweg mit dem Worte und mit solchem Gedanken . . Wir sollten garnicht davon reden angesichts des großen Opfers, das Er brachte, der von dem Throne seines Vaters aus der Höhe herabstieg, um sich selbst für uns hinzugeben.“[3])

Eine solche männliche und zugleich demütige Sprache habe ich in der römischen Missionslitteratur nie gefunden. Immer und immer

---

[1]) Jahrb. 1869, VI 8.
[2]) Henrion I 425.
[3]) Blaikie, das Leben D. Livingstone's, I 280 f.

wird hier die „Selbstaufopferung", auch wenn gar nichts von wirklichem Opfer dahinter steckt, zum Gegenstand des Selbstruhmes gemacht. Mit den rhetorischsten Übertreibungen werden immer wieder ausgemalt „der Hunger, der Durst, die Mattigkeit, die rauhen Wege, die Todesgefahren, der Mangel an Trost, die Roheiten und Mißhandlungen seitens der Barbaren, welche aber den Liebhabern des Kreuzes als die Würze der Mühseligkeiten erscheinen und von den mutigen Seelenjägern verschlungen werden".[1]) Und was soll man erst dazu sagen, daß die Missionare diese „Opfer" bringen, „um die Menge ihrer Sünden zu decken", daß sie ihre „Leiden Gott aufopfern zur Abbüßung ihrer Sünden", ja daß sie wie der „unfehlbare" Papst erklärt, aus den eigenen Opfern sich „Verdienste" erwerben, durch die sie sich „Gott zum Schuldner" machen![2]) Ist das noch das Christentum dessen, der gesagt hat: „Wenn ihr alles gethan, so sprechet, wir sind unnütze Knechte, denn wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren" und: „was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?"

Das Christentum ist nicht bloß in Gefahr durch den Unglauben, der seine Grundwahrheiten leugnet, es ist ebenso und vielleicht noch mehr in Gefahr durch den Aberglauben, der seine Grundwahrheiten entstellt und mechanisiert und dann diese mechanisierte äußerliche Gebärdenreligion für das „wahre" Christentum ausgibt. Unser Herr Jesus Christus muß die pharisäische Degradierung der Religion zur bloßen äußeren Gebärdenform für eine die Ehre seines Vaters bedrohendere Gefahr gehalten haben als die sadducäische Leugnung derselben. Er würde sonst nicht mit so heiligem Ernst gerade dieses Scheinwesen der Gottseligkeit bekämpft haben. Durch die fanatische Wiederbelebung des ganzen vorreformatorischen mittelalterlichen Romanismus wird das Christentum heute mindestens in dieselbe Gefahr gebracht, wie durch den erklärtesten Unglauben. Ja: der römische Aberglaube ist recht eigentlich die allerfruchtbarste Mutter des Unglaubens; der in Frankreich und Italien allgemein gewordene Unglaube ist des unwiderleglicher Zeuge. Hat der Unglaube nicht wenigstens den Schein eines Rechts, das positive Christentum überhaupt abzulehnen, weil ihm mit wirklichem Recht die römische Karikatur desselben ein Greuel ist? Aber Rom ist **dreist**, sehr dreist. So wird es nicht müde zu behaupten: die Reformation sei die Mutter des Unglaubens, obgleich die Geschichte sagt, daß sie vielmehr die Retterin des Glaubens war. Wie im

---

[1]) Henrion I 543.

[2]) Kath. M. 1881, 27. Jahrb. 1864, I 38. 1868, IV 37. 1876, I 39. 1883, I 72 u. s. w.

16. Jahrhundert nicht in Wittenberg, sondern in Rom der Unglaube wohnte, so hat er auch später viel mehr in dem katholischen, als in dem evangelischen Teil der Christenheit Wurzel geschlagen. Wenn in Deutschland der idealste Katholizismus gefunden wird, so kommt das einzig und allein daher, daß ihn hier die Ströme des lebendigen Wassers befruchten, die aus der evangelischen Kirche in ihn hinüberfließen. Je weiter von den evangelischen Einflüssen entfernt, desto deutlicher zeigt der Romanismus sein echtes Gesicht. Darum erkennt man gerade im Spiegel seiner Heidenmission sein eigenartiges Christentum. Und dieses „römische Christentum" sollte am Ende des 19. Jahrhunderts, $3^1/_2$ Jahrhundert nachdem Gott durch die Reformation das alte Evangelium wieder an das Licht gebracht, noch einmal zu einer seelenberückenden Macht werden?

Der Kampf zwischen Rom und Wittenberg ist ein religiöser Kampf; das Höchste und Heiligste, was es für den Menschen gibt, steht auf dem Spiele. Es handelt sich heut wie zur Zeit der Reformation um der Seelen Seligkeit. Gott öffne dem deutschen Volke die Augen, daß es das erkenne. Ja: wach auf du Stadt Jerusalem. Es wird Zeit, höchste Zeit.

Verlag von Eugen Strien in Halle a. S.

Jesuitismus und Katholizismus. Eine Studie.

Den Freunden des Evangelischen Bundes gewidmet von E. Eisele, Pfarrer in Neipperg bei Brackenheim. Preis 4 Mk.

Der Verfasser beabsichtigt nach der Vorrede mit diesem Buche nicht etwa einen Angriff auf die heutige katholische Kirche, sondern er will dazu beitragen, das schlafende protestantische Gewissen in immer weitern Kreisen zu erwecken zur Verteidigung unsrer heiligsten Güter: der Wahrheit, der guten Sitte, der christlichen Religiosität unsers nach schweren und blutigen Kämpfen glücklich geeinten Vaterlandes. Sein Werk entspricht diesem Zwecke aufs beste. Nach einer kurzen Einleitung, die den Nachweis führt, daß die katholische Kirche unsrer Zeit durch und durch jesuitisiert ist, behandelt E. in 12 mehr oder weniger in sich abgeschlossenen und doch wieder zu einem harmonischen Ganzen sich verbindenden Abschnitten den Lebensgang Ignatius von Loyola's, die Verfassung des Ordens, die geistlichen Übungen, die Moral der Jesuiten, die politischen Grundsätze derselben, die jesuitische Marien-, Heiligen-, Reliquienverehrung, die Pädagogik der Jesuiten u. s. w. Angehängt sind dem Buche eine Reihe von Beilagen, unter denen ich besonders die Nummern 6—8 (F-H) der Beachtung des Lesers dringend empfehle. Wohlthuend wirkt in diesem Buche neben der kräftigen Betonung des evangelischen Bewußtseins der streng sachliche Ton, in welchem es geschrieben ist. Auf jeder Seite erhält man von neuem den Eindruck, daß man es hier mit einer streng quellenmäßigen Arbeit, mit dem Ergebnis eines eifrigen Studiums und einem Zeugnis ungewöhnlicher Belesenheit zu thun hat. Aber bei aller Strenge der wissenschaftlichen Vorarbeit trägt das Buch doch den Charakter einer populären Schrift. Es ist daher auch den Laien zu empfehlen, um aus ihm das wahre Wesen des jesuitischen Katholizismus kennen zu lernen; seine Verbreitung in den weitesten Kreisen ist dringend zu wünschen.

Kirchliche Monatsschrift 1888, VII.

Druck von Fr. Richter, Leipzig.

Flugschriften des Evangelischen Bundes.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. (25 Pfg.) 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. (20 Pfg.) 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. L. Witte, geistl. Inspektor in Pforta. (20 Pfg.) 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. (20 Pfg.) 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. (25 Pfg.) 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. (15 Pfg.) 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. (25 Pfg.) 8. Der Evangelische Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a/M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. (10 Pfg.) 9. Der Evangelische Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. (10 Pfg.) 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. (15 Pfg.) 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. (20 Pfg.) 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. (20 Pfg.) 13. (II. Serie, 1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. (30 Pfg.) 14. (II. Serie, 2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 15. (II. Serie, 3) Die Behandlung der sozialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (20 Pfg.) 16. (II. Serie, 4) Piedigrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. (15 Pfg.)

Bericht über die erste konstituierende Versammlung des „Evangelischen Bundes“ zu Frankfurt a/M. vom 15.—17. August 1887, herausgegeben vom Vorstande. (Enthält die Predigt, sowie die verschiedenen Vorträge und Referate.) 80 Pfg.

Fr. Richter, Leipzig.